

MIT TOUR DE LORRAINE PROGRAMM

HIER BAUT DAS QUARTIER



15. – 18. JANUAR 2014
TOUR DE LORRAINE IN BERN

WOHNEN ALS GRUNDBEDÜRFNIS | STADTENTWICKLUNG |
STANDORTWETTBEWERB | CENTRALWEGAREAL | PROJEKT
ZOLLHAUS | RECHT AUF STADT | KOOPERATIV VS. PARTIZI-
PATIV | GENOSSENSCHAFTEN: PROBLEM ODER LÖSUNG |
BERN | ZÜRICH | BERLIN | NEW YORK | GENTRIFIZIERUNG |

neubauen | umbauen | renovieren



varium bau ag
Dammweg 41
3013 Bern

Tel. 031 333 07 07
www.variumbau.ch
mail@variumbau.ch

**Wir sind seit 48 Jahren
in der Lorraine zu Hause.**

Baumeister- und Kundenmaurerarbeiten | Platten- und Terrazzoarbeiten | Schimmel- und Asbestsanierungen | Gebäudeuntersuchungen | Radonuntersuchungen | Pflästerungen und Trockenmauern | Lehmbau und Baubiologie | Bauberatung | Bauleitung

Schär & Stalder
Gartenbau GmbH

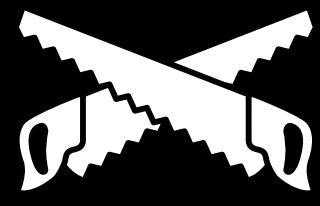


031 333 04 09
www.gartenbau.ch



HALBZEIT
BEUNDENFELDSTRASSE 13, 3013 BERN

Passivität
fügt dir und den
Menschen in
deinem Umfeld
erheblichen
Schaden zu.
„junge grüne
bern“



HOLZLABOR
holzlaborbern.ch

WIR BAUEN AUF SOLIDARITÄT

www.solifonds.ch
Solidaritätsfonds für soziale Befreiungskämpfe in der Dritten Welt

hallerladen
der biomarkt
Länggassstrasse 30 – Ecke Mittelstrasse
3012 Bern
www.hallerladen.ch

**Wir leben, was wir sagen:
BIO, regional und saisonal.
Das schmeckt natürlich!**

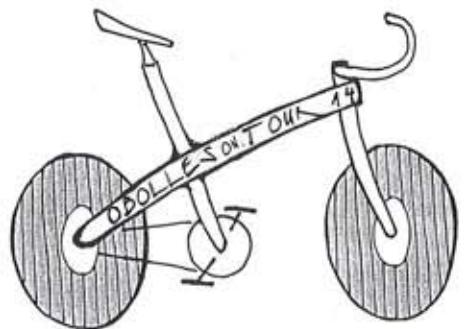
Öffnungszeiten
Mo-Do: 7.30–19.00 Uhr
Fr: 7.30–20.00 Uhr
Sa: 8.00–16.00 Uhr

Heizt ganz schön ein..
Lola's-Fondue
rezzenter geht's nicht



LoLa Lorraineladen Lorrainestr. 27

Restaurant in der Bolt Werk Stadt
0 bollies • Bollwerkstr. 35 - 3011 Bern
Fax: 031 338 35 45
obollies@bluewin.ch • www.obollies.ch



GSoA ist die beste
Medizin gegen Grippe!



gsoa.ch

**Worauf
wartest du?**

wartsaal
KAFFEE BAR BÜCHER

LORRAINESTRASSE 15 | 3013 BERN | WARTSAAL-KAFFEE.CH



Edito

Hier baut das Quartier



Das vorliegende antidot-inclu verdichtet aktuelle Diskussionen um die Stadtentwicklung anhand von Beispielen aus der Stadt Zürich und dem Berner Lorrainequartier. Damit soll sowohl zu Widerstand gegen profitgetriebene Grossprojekte als auch zum Aufbau am Gemeinwohl orientierter Alternativen angeregt werden. Sowohl in Zürich wie auch in Bern werden bauliche Expansionsprojekte realisiert, welche die Städte in vielerlei Hinsicht umwälzen. Vorangetrieben wird diese Entwicklung durch eine Stadtplanung, die den finanzkräftigen Investoren mittels «kooperativer Planung» eine bevorzugte Mitgestaltung einräumt, von der andere unmittelbar betroffenen Interessensgruppen wie Anwohnerinnen und Anwohner nur träumen können. Sie werden, wenn überhaupt, zu einer Alibiübung eingeladen, bei der es höchstens darum geht, allfällige Bedenken auszuräumen. Gleichzeitig gibt es regionale Eigenheiten

und spezifische Entwicklungsverläufe, die sich fortsetzen. So ist die Dynamik in der Finanzmetropole Zürich um einiges akzentuierter und das Preisniveau höher, als in der Beamtenstadt Bern. Gleichzeitig gibt es in Zürich seit dem frühen 20. Jahrhundert eine starke Genossenschaftsbewegung, die Mietsteigerungen zumindest partiell zu dämpfen vermochte, während in Bern die Genossenschaften gerade erst aus ihrem Dornröschenschlaf erwachen. Da Genossenschaften aber immer weniger Selbsthilfvereine von Arbeiter*innen oder modernen Prekären sind und nach einer Zwischenphase der Verkleinbürgerlichung mittlerweile zum urbanen Lifestyle gehören, erfüllen sie ihre Aufgabe der sozialen Integration nur noch bedingt. Hier gilt es den Kern der Genossenschaftsidee wiederzubeleben: Die solidarische finanzielle und gestalterische Selbstbestimmung. Und es gilt darüber hinaus Organisationsformen zu finden, die verschiedenen gesellschafts-

lichen Gruppen zu integrieren vermögen. Hier möchte die 14. Tour de Lorraine, die rund um den 18. Januar in Bern stattfindet, ansetzen. «Hier baut das Quartier» ist eine Ansage an die städtische Politik, eine Absage an Investoren, die Wohnraum mit Spekulation gleichsetzen, und ein Aufruf an alle Bewohner*innen und Interessierten, das Quartier aktiv mitzugestalten. Die Lorraine wird damit zur Baustelle einer partizipativen Stadtplanung, bei der das Centralwegareal ganz im Zentrum steht. Im Unterschied zu den behördlichen Mitspracheverfahren wollen wir nicht nur pro forma Mitsprache, sondern tatsächliche Mitgestaltung anregen und unterstützen. Wer weiß, vielleicht werden eines Tages aus Holzboxen gebaute Luftschlösser Wohn- und Lebensrealität. Es ist zu wünschen und mit all unserer Tatkraft zu bewerkstelligen.

— die Redaktion

ANTIDOT-INCLU: Das neue Format

antidot-inclu erscheint unregelmässig und wird der Wochenzeitung WOZ beigelegt. Herausgegeben wird antidot-inclu von einem von der WOZ unabhängigen Verein, der der widerständigen Linken die Möglichkeit bietet, ihre Inhalte und Kampagnen einer breiten linken Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Und so funktioniert es: Interessierte Gruppen sprechen ihr Projekt mit antidot ab. antidot bietet im Minimum Beratung bei der Zeitungs-

produktion und einen – dank der Solidarität der WOZ – finanziellen und übersichtlichen Kostenrahmen. Das Layout der Zeitung ist vorgegeben, der Inhalt aber bleibt Sache der jeweiligen Redaktionsgruppe. Wenn ihr Interesse an einer eigenen Zeitung im Rahmen von antidot-inclu habt, könnt ihr Kontakt mit uns aufnehmen über: inclu@antidot.ch.

— David Böhner, Reto Plattner

Bei den **Illustrationen** handelt es sich um «Heat-Maps», also Wärmekarten, die anzeigen, wo der Wohnungsmarkt am meisten Fieber hat. Die **Zitate**, die sich lose durch das ganze Heft ziehen, sind Spuren einer rot-grünen Standortpolitik, die urbane Lebensqualität für «gute Steuerzahler», innovative Firmen und internationale Headquarters schafft. Wer die ganz direkten Verlierer*innen dieser Politik sind, bleibt ungewiss, denn sie verschwinden still aus dem Stadtbild. Als wären sie nie da gewesen, lassen sie sich irgendwo im peripheren Grünen der Wärmekarten nieder.



Wie wollen wir wohnen?

Darum geht es. «Letztens hatte ich den Gedanken, dass jeder, der das Wort Gentrifizierung kennt, Teil derselben ist» mutmaßte der Berliner Autor Marc Uwe Kling einmal. Gentrifizierung, das ist der Zauberspruch der einen und das Fluchwort der anderen.

Die einen, dass sind die Stadtentwickler*innen und Immobilienhaie, die sich die Hände reiben bei der Preisentwicklung auf dem Wohnungsmarkt. Die anderen, das sind wir: linkspolitische Hipster und Aktivistinnen, Beizer und Genossenschaftlerinnen, Kultur- und Kunstschaefende. Wir sind in das Quartier gezogen, weil die Raummieten günstig waren und wir die Möglichkeit hatten, unser eigenes Ding zu machen. Das war vor 10, 20 oder 30 Jahren. Aus den Jugendlichen wurden junge Familien und aus den Zwischennutzungen fix etablierte und beliebte Beizentreffpunkte. Dass das Quartier nebenbei verkehrsberuhigt wurde, grüner und freundlicher, war ein netter Nebeneffekt. Kein Wunder, wollen immer mehr Leute in so einem netten Quartier zu wohnen. Da lohnt es sich schon mal für eine Hausbesitzerin, der alteingesessenen Mieterschaft zu kündigen, um ein Gebäude zu sanieren und deutlich teurer auf den Markt zu bringen. Klar, dass sich viele frühere Mieterinnen und Mieter den Wohnraum dann gar nicht mehr leisten können. Kein Wunder, müssen wir uns nun fragen: Welche Rolle spielen eigentlich wir bei der Gentrifizierung? Und vor allem: Wie wollen wir wohnen?

Stichwort Wirtschaftsstandort

Gentrifizierung ist ein schwieriger Begriff. Man meint damit eine Reihe unterschiedlicher Prozesse, die von der Neubewertung einzelner Stadtteile bis hin zu einer quartierübergreifenden Stadtentwicklungspolitik reichen. Seit den 1990er Jahren lassen sich Städte zunehmend auf einen Standortwettbewerb ein. Konkret geht es darum, mehr Firmen, Tourismusströme, Grossereignisse und damit mehr Kapital und Steuergelder in die eigene Stadt zu locken. Das Ranking des Wirtschaftsstandorts ist alles, was zählt. Die gesamte Politik ist darauf ausgerichtet. Es gilt das Prinzip der unternehmerischen Haushaltsführung. Für Monika Alisch

und Jens S. Danschat ist dies die Gentrifizierung auf globaler Ebene. Neben den harten Standortfaktoren, wie tiefe Steuern und eine gute Infrastruktur, ist für das Image einer Stadt das vermittelte Lebensgefühl essenziell. In der Stadtentwicklungspolitik betont man deswegen gern die Rolle der Kultur und deren Akteure. Modern, kreativ und leistungsbewusst, so sollen sie sein – die Menschen, die mit ihrem innovativen Lebensstil die Stadt in die konkurrenzfähige Zukunft tragen. Ihnen gilt es, die Stadt zu bereiten. In atmosphärischer Hinsicht tragen Prozesse der Gentrifizierung zu einem Wandel im Erscheinungsbild der Quartiere bei. Die Spuren der ehemaligen Bewohner*innen verlieren sich zunehmend, während sich Orte des Mittelstands (Cafés, Bars, Restaurants) etablieren. Neben dem Austausch des Gewerbes kommt es zu einem Wechsel der Wohnbevölkerung zugunsten besserverdienender Gruppen. Mike Wayne und Deirdre O'Neill nennen diese Entwicklung die «gesellschaftliche Gentrifizierung». Aufgrund höherer Mieten und wechselnder Eigentumsverhältnisse werden Angehörige der Arbeiterklasse aus Gegenden vertrieben, in denen sie aufgewachsen sind, gelebt und gearbeitet haben.

Wohnen als Existenzfrage

Alle Theorien und Erklärungsmodelle mal beiseite gelassen: Wohnen ist ein Grundbedürfnis. Wem Wohnraum weggenommen wird, der sieht sich mit Existenzfragen konfrontiert. Nicht zufällig schreibt das Schweizer Recht den Schutz von Mieterinnen und Mieter fest. Die Spekulation mit Wohnraum ist fast so perfid wie die Spekulation mit Nahrungsmitteln. Trotzdem ist beides nicht nur erlaubt, sondern vom herrschenden Wirtschaftssystem sogar erwünscht. Das Streben nach dem grösstmöglichen Gewinn, der Maximierung der Rendite, wird als selbstverständlich angenommen. In der Kritik stehen



«Der Zwischenraum ist ganz entscheidend für die Leute, die in der Stadt wohnen, weil sie sich dort treffen, dort aufhalten.»

Ruth Genner, Stadträtin, Grüne, Vorsteherin Tiefbau- und Entsorgungsdepartement Stadt Zürich, in «Die neue Urbanität im Westen»

zwei Mechanismen: Zum einen der Wettbewerb der Städte untereinander, dem alles untergeordnet wird. Zum anderen die Spekulation mit Immobilien, bei der Einzelne auf Kosten von Vielen profitieren. Der grösste Erfolg der Gentrifizierungsbeürworter*innen ist es, uns glauben zu lassen, dass diese Entwicklungen der natürliche Lauf der Dinge seien. In diesem Weltentwurf muss sich die kreative Klasse ihrer Rolle als Wegbereiterin für die Gentrifizierung beugen und kann höchstens darauf hoffen, in irgendeiner Weise selbst von den steigenden Bodenpreisen und Standortvorteilen der Stadt zu profitieren. Diesem Weltbild gilt es, entschieden entgegen zu treten! Wir wollen nicht kalkulierenden Profiteuren zuarbeiten und wir wollen nicht an der Ausgrenzung unserer Mitmenschen teilhaben!

Recht auf Stadt

Auf dieser Reaktion beruhen die städtischen Protestbewegungen, die sich in den letzten Jahren weltweit konstituiert haben. Viele dieser Oppositionsbewegungen stehen nicht miteinander in Verbindung, doch lassen sich Gemeinsamkeiten in den Forderungen erkennen. Andrej Holm fasst die Appelle als ein Recht auf Stadt zusammen: «Das Recht auf Stadt orientiert sich ökonomisch an einer Umverteilung zugunsten der benachteiligten Gruppen, kulturell an der Anerkennung und Berücksichtigung von Differenz und unterschiedlichen Zugangsweisen zum Städtischen sowie politisch an der Ermöglichung demokratischer Mitgestaltung für alle.» Recht auf Stadt heisst auch «Recht auf Nichtausschluss.» Eine Stadt sollte allen Bewohner*innen den Zugang zu Infrastruktur und Wissen ermöglichen. Recht auf Stadt beinhaltet daher neben städtebaulichen Aspekten auch den Kampf für den Erhalt des Service public. Auch eine menschenwürdige Unterbringung von Asylsuchenden gehört dazu, ebenso wie Massnahmen gegen die Ausbeutung von Mindestverdienden wie Hausangestellten oder Reinigungskräften. Recht auf Stadt bedeutet aber auch ein «Recht auf Differenz». Urbane Räume sind immer geprägt vom Aufeinandertreffen unterschiedlicher Interessen. Da gilt es, Auseinandersetzungen auszuhalten, Gespräche zu führen und nicht durch Segregation zu verhindern. Die Debatte um das Nachtleben in Bern ist für diesen

Zwiespalt das jüngste Beispiel. Urbanität speist sich gerade aus der Verdichtung von unterschiedlichen Lebensentwürfen auf engstem Raum. Schlussendlich soll die Stadt ein Kommunikationsraum sein, der zum Mitgestalten einlädt.

Freiräume

Das Recht auf Stadt ist nicht ein Individualrecht, sondern bringt einen kollektiven Gestaltungswillen zum Ausdruck. Alle haben das Recht auf Stadt. Die Beschniedigung dieses Rechts lässt sich deutlich an der Verdrängung aus dem öffentlichen Raum feststellen. Dies geschieht zum Beispiel dann, wenn eine Strandbar auf öffentlichem Grund errichtet wird und nur noch diejenigen willkommen sind, die Geld für Cocktails mitbringen. Orte des öffentlichen Raums sollten für Stadtbewohner*innen frei zugänglich sein und ohne andere auszuschliessen genutzt werden können. Im Diskurs um die Stadtentwicklung ist «Freiraum» ein umkämpfter Begriff. Freiräume werden immer wieder mit Nachdruck gefordert. Das finden alle gut: Ein Raum, in dem vieles möglich ist und in dem man sich entfalten darf. Mit «Raum» kann dabei sowohl ein konkreter physischer Raum als auch ein «Diskursraum» oder Gesprächsforum gemeint sein. Der Anspruch linker und alternativer Freiräume besteht darüber hinaus darin, Orte zu schaffen, in denen sich die einzelnen Individuen so frei wie möglich von den Zwängen und Normierungen des Kapitalismus entfalten können. Diese Räume sollen einen Schutzraum gegen rassistische, sexistische, schwulen- und lesbienfeindliche Diskriminierung bieten. Und vor allem: Sie sollen Experimentierfeld sein, um ein Zusammenleben jenseits des kapitalistischen Verwertungssystems in der Stadt zu ermöglichen. Mit solchen Freiräumen lässt sich im Ranking der Wettbewerbsfähigkeit kein Blumentopf gewinnen. Deshalb liegt es an uns, diese Freiräume für alle einzufordern. Doch damit ist es noch nicht getan. Die Krux der Sache ist nämlich die: Auch die postmoderne Reflexion und Selbstgeisselung der alternativ-künstlerischen Klasse ist vom neoliberalen System längst absorbiert worden. Die Kämpfe im Kleinen, der Widerstand gegen den Abriss eines alten Gebäudes und dessen Zwischennutzung, oder die temporäre Rückeroberung einer Brache zeichnen im Prozess der Gentrifizierung höchstens

ein Quartier aus. Widerstand verkommt so zum Gütesiegel und Echtheits-Zertifikat. Das System lässt sich nur aushebeln, wenn man es schafft, die gleichen Rechte für alle zu verlangen. Es gilt, nicht Räume für die populären Kreativen und salonfähigen Alternativen zu schaffen, sondern für jene Randgruppen der Gesellschaft, die diese kaum für sich selber einfordern können – zum Beispiel Asylsuchende.

Organisiert euch! Für die Stadt für alle

Gentrifizierung ist ein Prozess, der sich je schneller und tiefgreifender vollzieht desto individualisierter die Bürger*innen agieren. Der privaten Aneignung von Stadt- und Wohnraum durch Investoren muss daher eine kollektive Aneignung entgegengesetzt werden. Diese kann erfolgen durch die Organisation in Interessensgruppen, später in Genossenschaften und solidarischen Netzwerken. Wichtig ist, eine Sensibilität dafür aufzubauen, welche Personen durch diese Projekte ein- und ausgeschlossen werden. Die Erfahrung hat gezeigt, dass Wohnbaugenossenschaften nicht alle Bevölkerungsgruppen ansprechen vermögen. Hier könnten staatlich unterstützte Wohn- und Gestaltungsprogramme eine sinnvolle Ergänzung sein. Vorschlag: Politisch braucht es kurzfristig eine Stärkung des Mieterschutzes, eine Begrenzung der Luxussanierungen und Vorschriften hinsichtlich der Ausnutzungsziffer von Wohnungen, oder auch die Besteuerung der Fläche pro Person. All diese Massnahmen zielen langfristig in Richtung Aufweichung der Eigentumsansprüche an Liegenschaften, welche das Mittel für eine zukünftige Stadt für alle sein muss. Darum sind auch Besetzungen aktueller den je. Bei allem geht es darum, gemeinsam Stadt zu gestalten, in Zürich-West, der Berner Lorraine und überall.

— Die Redaktionsfraktion Bern mag Alliterationen in Titeln und freut sich auf die Zukunft.

Quellen: Monika Alisch/Jens S. Dangschat, «Die Akteure der Gentrifizierung und ihre ‹Karrieren›», in: J. Friedrichs/R. Kecske (Hrsg.), Gentrification, Opladen 1996. Mike Wayne/Deirdre O'Neill, «The Gentrification of the Left», <http://www.newleftproject.org>, 13.12.2013. Andrej Holm, «Das Recht auf die Stadt», in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8/2011.



Veränderungen steuern statt verhindern



Genossenschaften und die Lorraine. In der Nachkriegszeit war die Berner Lorraine ein Arbeiter*innen-Quartier und wurde bei der Stadtplanung vernachlässigt. In den 1980er Jahren zogen dann viele Links-Alternative ins Quartier und erste Genossenschaften wurden gegründet. Über den Einfluss der Genossenschaften auf die Entwicklung der Lorraine.

Abgesehen von den Brachflächen am Platanenweg und am Centralweg ist die Lorraine gebaut. Das heisst aber nicht, dass es keine Veränderungen mehr geben kann. Denn was heute aussieht, wie für die Ewigkeit geschaffen, ist morgen plötzlich überholt und übermorgen im Weg. Unterhalb der öffentlichen Wahrnehmungsschwelle wird in der Lorraine seit eh und je mit Häusern und Terrains gehandelt. Auch hier im Quartier bewahrheitet sich der alte griechische Spruch von Heraklit: «Alles fliest – Wir steigen nie in denselben Fluss.» Trotzdem: In der Lorraine kommt eine fünfzigjährige Periode der Quartierentwicklung zum Abschluss. Das alte Arbeiterquartier aus dem 19. und 20. Jahrhundert hat sich zum zentrumsnahen Trendquartier entwickelt und dabei verschiedene Etappen der Stadterneuerung der Nachkriegszeit durchgemacht. Heu-

«Die Stadt kann vor allem lernen, dass die Leute selber etwas machen wollen. Die Räume, wo man in der Stadt selber aktiv sein kann, werden immer knapper.»

Ruth Genner, Stadtträtin, in «Die neue Urbanität im Westen»

te steht die Lorraine und andere zentrale Berner Quartiere unter dem Verdacht der Gentrifizierung. Ursprünglich im angelsächsischen Raum beschrieben, ist das inzwischen ein Phänomen, das in vielen Städten zu beobachten ist. Aber stimmt das? Ist es wahr, dass die Lorraine umgepflegt wurde? Hat sich wirklich so viel verändert? Auf wessen Kosten und zum Nachteil des Quartiers?

Eine untypische Entwicklung

Weil die Lorraine in den letzten Jahrzehnten ein Feld der politischen Aktionen war und damit im öffentlichen Bewusstsein, hat sich auch die Forschung damit beschäftigt. Die Stadtsoziologin Angela Stienen kommt in einem Bericht zuhause der Stadt Bern¹ zu folgendem Schluss: «Die Gentrifizierung in der Lorraine ist gewissermassen ein Lehrstück. Sie ist un-

typisch verlaufen, weil sie politisch ausgehandelt wurde und weil sie die Abgabe von Grundstücken im Baurecht an gemeinnützige Bauträger und damit die Kontrolle der Preisentwicklung und des Flächenverbrauchs zur Folge hatte. Dies wiederum ermöglichte die Etablierung der einstigen «Alternativszene» im Quartier und die Verhinderung einer flächendeckenden Bevölkerungsverdrängung. Die alteingesessene statustiefe Quartierbevölkerung und jene Teile der in den 1980er-Jahren ins Quartier gezogenen links-alternativ orientierten Bevölkerungsgruppen, die nicht sozial aufstiegen, wurden nicht aus dem Quartier hinausgedrängt.» In der Tat haben in den letzten Jahrzehnten unterschiedliche Akteure auf das Quartier eingewirkt.² Im Folgenden konzentrieren wir uns auf die gemeinnützigen Wohnbauträger, deren Einfluss und Entwicklung wir aufgrund eigener Erfahrungen am besten kennen. Unser Beitrag erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit – erzeichnet die Etappen nach und bestimmt die wichtigen Elemente. Fakt ist: Genossenschaften (und andere gemeinnützige Bauträger) spielen seit den 1980er-Jahren eine zunehmend wichtige Rolle. Heute vermieten sie gegen hundert Wohnungen, in denen etwa 250 Menschen wohnen. Mit Investitionen in zweistelliger Millionenhöhe haben sie ein erhebliches wirtschaftliches Gewicht und sind dank eigener Liegenschaften und Zugang zu Kapital auch in der Lage, selber auf dem Liegenschaftsmarkt aktiv zu werden.

Das Genossenschaftsmodell

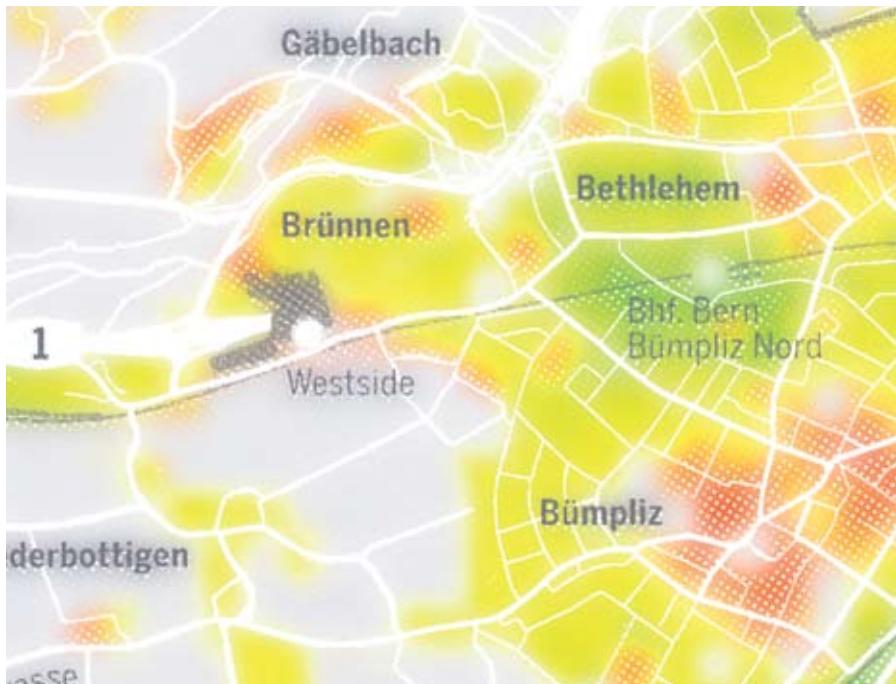
Der erste Auftritt erfolgte mit dem Kukuz, das sich in den stürmischen Jahren nach 1980 zu einem Pol der Gegenkultur entwickelte. 400 Genossenschafter*innen ermöglichen damals den Kauf des Gebäudes inkl. Restaurant an der Quartiergasse. Im Laufe der Jahre entstanden weitere Genossenschaften – und seit rund zehn Jahren gibt es eine Dachstruktur der selbstverwalteten Wohnbaugenossenschaften: Die AG Wohnen. Das Modell der

Genossenschaft ist nicht nur Selbsthilfe im klassischen Sinn: Nutzungsrechte treten anstelle von persönlichen Eigentumsrechten und Profit. Vor Vermieterwillkür geschützt, sind diese Nutzungsrechte mit demokratischen Entscheidungsprozessen verbunden. Wer in einer Genossenschaft wohnt, verbindet seine persönliche Wohnsituation mit minimaler Partizipation. Damit verbunden sind andere Ansprüche als in einem privaten Wohnverhältnis – einer davon kann ein Engagement für Anliegen des Quartiers sein.

In der Realität gibt es natürlich zahlreiche Abstufungen und Schattierungen. Längst nicht alle Mitglieder einer Genossenschaft sind aktiv – weder im Rahmen der Genossenschaft noch im Quartier. Was aber wichtig ist: Sie geben den in der Quartierpolitik aktiven Exponent*innen einen wichtigen – mal stillschweigenden, mal expliziten – Rückhalt. Vor diesem Hintergrund ist die Rolle der Wohnbaugenossenschaften in zwei Perioden zu teilen. Die erste Periode umfasst die Jahre 1980 bis 2000. Viele politisch oder kulturell Engagierte zogen ins Quartier, wo es ihnen gelang, mittels Genossenschaftsprojekten den Standort Lorraine langfristig als Wohn- und teils auch als Arbeitsort zu sichern. Höhepunkt dieser Entwicklung bildeten die umfangreichen Renovierungsarbeiten in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre. Die zweite Periode schliesst sich an und dauert bis heute. Sie ist geprägt durch Ergänzung- und Erweiterungsprojekte und durch die institutionelle Vernetzung in der Lorraine und darüber hinaus.

Der lange Weg beginnt

Zum Angelpunkt der ersten Phase entwickelte sich die Auseinandersetzung um den Quartierhof. Die Stadtentwicklung der Nachkriegszeit hatte ihn – wie auch die Lorraine als Ganzes – aufgegeben. Die westliche Hälfte wurde abgerissen und – entsprechend den Empfehlungen der 1970 vom Stadtplanungsamt erarbeiteten «Modellstudie Lorraine» – durch einen Neubau ersetzt (Creme-



schnitte). Der östlichen Hälfte war das gleiche Schicksal vorbestimmt. Die Post wollte ein Telexzentrum einrichten. Um diesen Teil des Q-Hofs folgte ein jahrelanges Tauziehen zwischen den alternativen Bewohner*innen und den Behörden, das entschieden wurde, als dem Q-Hof nationale Schutzwürdigkeit attestiert wurde. In den Jahren danach kam den Bewohner*innen die besondere historische Situation zugute. Das Ende der bürgerlichen Vorherrschaft in der Stadt Bern und das absehbare Ende der Post als Staatsunternehmen ermöglichten einen Grundstücktausch zwischen den beiden Parteien. Der Q-Hof sowie die beiden Grundstücke Dammweg 43 und Steckweg 9 gelangten an die Stadt. Diese gab sie an drei Genossenschaften im Baurecht ab. Die Liegenschaften befanden sich in einem teilweise sehr schlechten Zustand: Das Haus am Dammweg gab die Stadt kostenlos ab. Der Quartierhof erhielt wegen unterlassenen Unterhalts erhebliche finanzielle Unterstützung.

Während im Q-Hof die Genossenschafter*innen bereits mehrheitlich im Haus wohnten, hatte sich am Dammweg eine Genossenschaft mit externen Mitgliedern gebildet. Die Bewohner*innen des Hauses waren Ausländer*innen aus Portugal, Spanien, Italien und aus dem Kosovo. Die Genossenschaft wandte viel Zeit auf, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen und zog bei Bedarf einen Dolmetscher bei. Sie bot ihnen an, Mitglied der Genossenschaft zu werden. Niemand stieg auf dieses Angebot ein – neben den finanziellen Forderungen (Eigenkapital) spielten andere Zukunfts-vorstellungen sowie mentalitätsmässige Differenzen eine Rolle: In den Ländern Ex-Jugoslawiens hatten Genossenschaften keinen guten Ruf. Alle ursprünglichen Bewohner*innen zogen im Laufe von drei

Jahren weg. Dabei erhielten sie Unterstützung durch die Stadt. Damit trugen auch die Wohnbaugenossenschaft zur Veränderung der Bevölkerungsstruktur in der Lorraine bei.

Phase zwei

Die gemeinnützigen Wohnbauträger in der Lorraine bilden keine homogene Einheit. Zwischen Projekten wie Quartierhof, Dammweg, Wogeno, Kukuz oder VOLO gibt es grosse und wichtige Unterschiede bezüglich aktiver Teilnahme oder Wohnungsstandards. Dank dem Angebots-Mix haben sowohl Menschen mit tiefen Einkommen als auch Familien aus der Mittelschicht oder Wohngemeinschaften die Möglichkeit, sich für eine Wohnung zu bewerben. Für eine Partizipation, die über die direkte Betroffenheit hinausgeht, ist eine gewisse ökonomische Unabhängigkeit von Vorteil. Diese Partizipation verstärkte sich in der zweiten Phase ab 2000. Die veränderten Besitzverhältnisse schufen auch neue Machtverhältnisse. Die ursprünglich oppositionelle Läbige Lorraine (Verein Läbigi Lorraine – VLL) entwickelte sich zum tonangebenden Sprachrohr der Lorraine. Der bis in die 1980er-Jahre die Entwicklung der Lorraine lenkende Lorraine-Leist verlor massgeblich an Einfluss. Heute tritt er höchstens noch als polternder Bedenkenträger weniger Gewerbebetriebe in Erscheinung. Mit dem VLL und der AG Wohnen hat die Lorraine inzwischen zwei starke politische Arme. Der VLL ist auf Quartierinteressen ausgerichtet und beschäftigt sich mit Verkehrs- und Planungsfragen. Die AG Wohnen hat sich aus einem lokalen Netz zu einer Akteurin des gemeinnützigen Wohnungsbaus entwickelt, die inzwischen stadtweit aktiv ist und sich etwa beim Warmbächli oder im Viererfeld einmischt.

Gestaltungsmacht statt

Profitmaximierung

Die Wohnbaugenossenschaften haben der Lorraine ihren Stempel aufgedrückt. Sie gehören heute zu den stärksten Akteuren im Quartier. Mit ihren Grundsätzen und ihren Zielen mischen sie sich aktiv auf dem lokalen Liegenschaftsmarkt ein (mit gemischten Resultaten, da sie nicht jeden Preis bezahlen können). Sie mischen sich mit der AG Wohnen zudem dort, wo es ihnen politisch und juristisch möglich ist, aktiv in die Quartierpolitik ein. Mit diesen Aktivitäten tragen sie auch dazu bei, dass heute das Quartier sensibel auf Projekte reagiert, die auf Profitmaximierung ausgerichtet sind oder der Gentrifizierung des Quartiers zuarbeiten könnten. Dies wirkt sich aktuell auch auf die beiden grossen Bauprojekte in der Lorraine aus: Das städtische Projekt am Centralweg ist finanziell aus dem Ruder gelaufen und deshalb u.a. wegen des Widerstands aus der Lorraine politisch blockiert; und auf dem Bergerareal plant der private Bauherr so, dass möglichst wenig juristische Angriffspunkte entstehen. Die Rolle der Wohnbaugenossenschaften in der Lorraine ist wichtig. Die Entwicklung verlief nicht ohne Brüche und Widersprüche. Ein Teil der traditionellen Bevölkerung wurde dabei aus dem Quartier oder an dessen Ränder gedrängt. Trotzdem ist die jüngere Geschichte der Lorraine keine typisch kapitalistische Quartiersanierung.

— Daniel Blumer und Johannes Wartenweiler sind aktiv bei der AG Wohnen.

1) «Sozialräumliche Stadtentwicklung in Bern», Statistikdienste der Stadt Bern, Bern, 2007

2) Welche Interessen dabei vertreten und welche Strategien angewendet wurden, wurde in der Studie «Wer hat das Sagen im Quartier» von Daniel Blumer und Pia Tschanne, Bern, 1999 untersucht.

Die AG Wohnen besteht seit 2003:

In ihr sind die seit den 1980er Jahren entstandenen selbstverwalteten Wohnbaugenossenschaften der Lorraine zusammengeschlossen. Zu dem Mitgliedern gehören unter anderem die WBG Quartierhof, die WBG Giebel, die WBG Sieben, die WBG Opossum. Weitere WBGs sind lose assoziiert. Gemeinsam bilden sie ein Vernetzungsgremium, das inzwischen über die Lorraine hinaus Einfluss auf den genossenschaftlichen Wohnungsbau in Bern nimmt.

Genossenschaft: Der neue Traum des Mittelstands

Schick und «nicht teuer» statt bünzlig und billig. Genossenschaften in der Stadt Zürich reissen ihre alten Siedlungen ab und ersetzen sie durch Neubauten. Die ehemaligen Mieter*innen verschwinden – niemand weiß wohin. An ihre Stelle tritt der gehobene und aufgeklärte Mittelstand.



Die Stadt Zürich hat eine lange und erfolgreiche Tradition der Wohnbaupolitik, dank welcher heute gut ein Viertel aller Mietwohnungen gemeinnützig ist. Es gibt gegen 50'000 gemeinnützige Wohnungen in der Stadt, welche dauerhaft der Spekulation entzogen sind. Dies ist ein schweizweit wohl einzigartig hoher Anteil. In diesen Wohnungen lebt nahezu ein Drittel der städtischen Bevölkerung.

Eisenbahner, Pöstler, Arbeiter

1892 wurde die Zürcher Bau- und Spargenossenschaft gegründet. Sie war wohl die erste wirkliche Mieter*innengenossenschaft im Kanton Zürich, welche auf dem Prinzip Selbsthilfe basierte. Es gab damals noch einige wenige andere gemeinnützige Bauträger, welche aber eher aus Kreisen des Bürgertums entstanden, die sich wohlätig engagieren wollten. Dann folgte in mehreren Bauwellen der Siegeszug der Genossenschaften und des kommunalen Wohnungsbaus. Erklärtes Ziel war es, in gemeinsamer Selbsthilfe konkrete Alternativen zur Gesellschaft und ihren Wohnformen zu schaffen. Die Häuser sollten dauerhaft der Spekulation entzogen werden. Kurz vor dem ersten Weltkrieg schlossen sich auch Arbeiterinnen und Arbeiter zu Genossenschaften zusammen. 1910 gründeten die Eisenbahner und die Pöstler die Baugenossenschaft des Eidgenössischen Personals. Die ABZ (Allgemeine Baugenossenschaft Zürich) – heute die grösste Wohnbaugenossenschaft der Schweiz mit über 4'500 Wohnungen – wurde 1916 von 15 Arbeitern in einem Restaurant an der Langstrasse gegründet. Mit einem Beitrag von 25 Franken, zahlbar in monatlichen Raten von 20 Rappen, war man dabei. Ende 1920 hatte die ABZ bereits über 2'000 Mitglieder, 1923 waren es schon 6'000 Mitglieder mit 222'000 Franken Anteilstsscheinkapital.

Wohnungsbau als öffentliche Aufgabe

Auch der Staat begann den gemeinnützigen Wohnungsbau zu unterstützen. 1919 bewilligte das eidgenössische Parlament erstmals Subventionen zur Ankurbelung des Wohnungsbaus. Eine wichtige Antriebsfeder war dabei die Furcht vor sozialen Unruhen und Umsturzgedanken

nach dem Landesstreik von 1918. Die Stadt Zürich war auch in dieser Beziehung eine Vorreiterin. Das Stimmvolk hatte hier den Wohnungsbau schon 1907 zur öffentlichen Aufgabe erklärt. Die erste kommunale Wohnsiedlung Limmat 1 mit 225 Wohnungen wurde in diesem Jahr erstellt. 1910 erliess Zürich die ersten Grundsätze für die Unterstützung gemeinnütziger Baugenossenschaften. 1924 wurden diese nochmals verbessert. Das Volk hiess sie mit einem Ja-Anteil von 87 Prozent gut. 1927 erzielte eine sozialdemokratische Initiative, welche den Kanton Zürich zur Wohnbauförderung verpflichtete, ebenfalls eine Mehrheit. Das war für den gemeinnützigen Wohnbau in der Stadt Zürich der Startschuss. Der erste Gründungs-Bauboom dauerte bis 1932, nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte die zweite Welle. Die kantonale und kommunale Wohnbauförderung sollte nicht nur in Krisenzeiten angewendet werden. Auf der Homepage der Stadt Zürich wird heute stolz festgehalten, dass das Büro für Wohnbauförderung mit rund 100 Baugenossenschaften, Stiftungen und Vereinen zusammenarbeitet. Ende 2010 waren von den 208'089 Wohnungen in der Stadt Zürich 37'000 von Baugenossenschaften bewirtschaftet, rund 9'700 von der Stadt beziehungsweise städtischen Stiftungen. Davon waren 6'695 Wohnungen subventioniert. Der Gemeinderat und die Stimmberichtigten haben in den letzten Jahren zudem eine Reihe von Vorlagen gutgeheissen mit dem Ziel, das Angebot von günstigen Wohnungen in der Stadt zu erhalten und zu vergrössern. Die Stadt baut auch wieder eigene kommunale Siedlungen. Eine totale Erfolgsgeschichte also?

Badewannenputzanleitung

Ich bin 1981 nach Zürich gezogen und mit meinem Freund im Kreis 4 in eine Genossenschaftswohnung gezogen. Beides war damals total uncool. Praktisch all unsere Nachbarn waren bereits pensioniert. In der Siedlung hatte es zu Beginn kein einziges Kind. Um die Wohnung zu erhalten, mussten wir heiraten. Genossenschafter wurde selbstverständlich der Ehemann. Bei der Vertragsunterzeichnung erhielt ich die Hausordnung, die Waschküchenordnung und die Badewannenputzanleitung.

Ruhestörungen nach 22 Uhr (dazu gehörte auch Abwaschen oder Duschen) führten sofort zu Reklamationen. Niemand beneidete uns für unsere Wohnung und keine*r unserer Freund*innen hatte Lust, in einem solchen Umfeld zu wohnen. 1993 sind wir nach Albisrieden gezogen, wieder in eine Genossenschaft. Ein Neubau. In die 24 Familienwohnungen zogen über 40 Kinder mit ihren Eltern ein. In Albisrieden, Wollishofen oder Zürich Nord entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg ganze Quartiere mit Genossenschaftswohnungen. Alternative oder Bewegte zog es aber auch in den 1990ern eher selten in diese Gegend und in solche Wohnmodelle. Bünzlig, Fübü (Füdlbürger), fast schon nicht mehr in Zürich, überhaupt nicht angesagt. Genossenschaften hatten ein leicht angestaubtes Image, schienen nichts Innovatives auszustrahlen, kein Zukunftsmodell zu sein.

Run auf Genossenschaftswohnungen

Seit einigen Jahren hat der Wind gedreht. Nachdem jahrzehntelang wenig neue Siedlungen gebaut worden waren, ist nun eine rege Bautätigkeit entstanden. Die alten Siedlungen werden abgerissen und es entstehen neue, moderne Überbauungen. Der Run auf die neuen Wohnungen ist immens. Eine 4-Zimmer-Wohnung kostet neu eher 2'000 bis 2'400 Franken, statt wie vorher 900 bis 1'300 Franken. Die alten Mieter*innen sind verschwunden, ganz leise, nach und nach. Niemand weiß so recht, wohin. Denn vor dem Abriss gibt es eine Phase von zwei bis vier Jahren mit Zwischennutzungen. Es ziehen junge Leute ein. Auf einmal sind WGs erlaubt, wird sogar Nachruhestörung und Unordnung toleriert. Die Zwischennutzer*innen ziehen von einer Wohnung in die andere. Wer vorher dort gewohnt und wo die Menschen gelandet sind, interessiert sie nicht. Die glücklichen Familien, welche dann in die Neubauten ziehen, interessiert es ebenso wenig. Viel mehr interessiert, dass die Wohnung in der Stadt Zürich ist und nur 2'200 statt 3'500 Franken kostet. In einer Genossenschaft zu wohnen, ist heute cool. Wer drin ist, schätzt sich glücklich. Reinzu kommen ist aber schwierig. Wer drin ist, wechselt wenn immer möglich innerhalb der Genossenschaft. Familienangehöri-

ge von Genossenschafter*innen werden oft bevorzugt. Das wissen die in der Genossenschaft aufgewachsenen Kinder zu schätzen, hilft aber zum Beispiel auch bei Trennungen oder Scheidungen.

Abreissen, verdichten, neu bauen

Der Ruf nach bezahlbarem Wohnraum in Zürich ist laut. Da aber für den nicht spekulativen Wohnungsbau praktisch kein Bauland zur Verfügung steht, wächst seit einigen Jahren der Druck auf die bauliche Erneuerung und Nachverdichtung bestehender Genossenschaftssiedlungen. Die Genossenschaftsidee wird grundsätzlich immer noch in den gleichen Kreisen gestützt: Sozialdemokraten, Gewerkschafterinnen, Linke. Die Vertreter*innen der neuen Bewegungen und Parteien, die eher institutionell ausgerichtet sind, sind dazu gestossen. Immer noch sind die Meisten Schweizer*innen. Doch die heutige Generation ist sozial aufgestiegen, im (gehobenen) aufgeklärten Mittelstand angekommen. Die Verbindung zu Partei und Gewerkschaft ist kaum mehr institutionell. Die Entscheidungsträger*innen in den Vorständen, in den Verbänden, in den Wohnbauförderstellen haben andere Einkommen, andere Vorstellungen, andere Ansprüche an modernen Wohnkomfort als ihre Vorgänger*innen. Die strategischen Entscheide werden für eine andere Zielgruppe gefasst, als es die ältere noch in den Genossenschaften wohnende Mieterschaft ist.

Das Gros der Genossenschaftssiedlungen entstand kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Die vielen gleichartigen, aus dieser Bauperiode stammenden Liegenschaften sind aus Sicht der Vorstände und der Politik ein Problem. Die Wohnungen seien zu klein, die Grundrisse falsch, die Wohnungen nicht mehr zeitgemäß und energetisch ohnehin unter jeder Sau. Wer will schon in einer solchen Wohnung wohnen? Die anvisierte Zielgruppe sicher nicht. Praktisch alle Strategieplanungen führen deshalb seit Jahren zum selben Resultat. Die Vorstände entscheiden sich, diese Siedlungen nicht zu renovieren, sondern abzureißen und durch Neubauten zu ersetzen. Wenn es Widerstand gibt oder das soziale Gewissen noch ein wenig drückt, wird das Vorgehen etappiert. Mit dieser Politik geht der Versuch einher, die Zusammensetzung der Genossenschafter*innen zu ändern. Die Vorstände fürchten sich vor Ghettos mit Alleinerziehenden, sozial Schwächeren oder Ausländer*innen. Im Namen der sozialen Durchmischung wird die Bewohnerschaft «aufgewertet». Dazu passt, dass praktisch alle Genossenschaften in ihren Neubauten keine subventionierten Wohnungen mehr anbieten wollen. Begründet wird dies mit dem Argument, das Subventionsmodell (welches

Verdienst- und Vermögensobergrenzen sowie Belegungsvorschriften vorschreibt) sei zu rigide und mit grossem administrativem Aufwand verbunden.

Wie vermeide ich Einkommen?

Das Problem der Belegungsvorschriften ist für manche tatsächlich gross: Eine 4.5-Zimmer-Wohnung der Baugenossenschaft Graphika (siehe Kasten S. 10) kostete subventioniert ohne Nebenkosten bei Bezug im Jahr 2010 1'659 Franken, mit Nebenkosten also circa 1'800 Franken. Das steuerbare Familieneinkommen (Einkommen von Kindern werden zu einem Drittel mitgerechnet) darf in den ersten vier Jahren 58'800 Franken nicht übersteigen. Nach vier Jahren sind es 66'800 Franken. Für eine Familie, die diese Vorgabe erfüllt, sind 1'800 Franken Miete bereits viel. Doch wer mehr verdient, muss sich etwas einfallen lassen. Wenn die üblichen Strategien – Steuererklärung so spät wie möglich ausfüllen, maximale Aufnung der 3. Säule, maximaler Einkauf in die Pensionskasse – nicht mehr helfen, kann frau oder mann sich nur noch für weniger arbeiten oder für das Ausziehen entscheiden. Oder die Kinder rauswerfen.¹

DIE VEREDELUNG DES ALLTÄGLICHEN

«Mit ihren Neubauten am Hagenbuchrain in Zürich Albisrieden hat die Baugenossenschaft Sonnengarten attraktiven Wohnraum für einen neuen Kreis von Genossenschaftern geschaffen (...) Eine 4,5-Zimmer-Wohnung kostet netto rund 2250 Franken monatlich. (...) Dank Nutzungsflexibilität ist sowohl ein 44-Quadratmeter-Wohnzimmer wie auch dessen Unterteilung in zwei Räume zu 28 und 15 m² möglich. (...) daneben finden sich auch solche mit fünfeinhalf und sechseinhalb Zimmern mit Wohnflächen bis 176 Quadratmeter. (...) Parkettböden aus Eiche, Bronze-Eiche-Fenster, mit Eiche verkleidete Loggien, Bronzebrüstungen, speziell entwickelte Türgriffe oder Kratzputz an den Fassaden (...) verleihen den neuen Wohnungen einen gleichermaßen herrschaftlich-repräsentativen und handwerklich geprägten Charakter.»

Auszug aus der Zeitschrift «wohnen», 1-2/2005, S. 16-18

Die neuen Siedlungen sind meist im Mindestandard gebaut und entsprechen den Anforderungen, welche die angestrebte 2000-Watt-Gesellschaft vorschreibt. Das Areal wird dichter bebaut, jedoch wird kaum die maximale Dichte gewählt, wie dies private Eigentümer machen würden. Die Projekte sind sorgfältig geplant und entsprechen meist den heute angesagten Kriterien fortschrittlicher Städteplanung. Die Grundrisse sind grosszügig und der Ausbaustandard hoch. Dies alles führt

dazu, dass die Anfangsmieten ebenfalls hoch sind, auch dann, wenn auf eigenem Land gebaut wird. Die Verfechter*innen dieser Politik führen immer ins Feld, niemand könne billig bauen, auch ein gemeinnütziger Bauträger nicht. Auch die heute billigen alten Genossenschaftswohnungen seien bei ihrer Erstellung teuer gewesen. Da sie aber dank der Kostenmiete dauerhaft der Spekulation entzogen seien, werde deren Miete nicht der Marktmiete folgen. In einigen Jahren seien auch diese Mieten günstig. Dies ist nur bis zu einem gewissen Punkt richtig.

Verdichtung versus «soziale Dichte»

Hinterfragen sollte man zum Beispiel, ob es wirklich richtig ist, Siedlungen mit guter Bausubstanz, die problemlos nochmals sinnvoll renoviert werden könnten und damit weitere 25 bis 30 Jahre Leben vor sich hätten, vorzeitig, im Namen des Fetischs Verdichtung, abzureißen. Es wird zwar höher und dichter gebaut, doch gleichzeitig nimmt die «soziale Dichte» ab. Deutlich weniger Personen teilen sich eine grössere Wohnfläche. Wie eine in diesem Jahr veröffentlichte Studie zeigt², sind auch die Baugenossenschaften beim Neu- und Ersatzbau im letzten Jahrzehnt dem Trend zur Flächenexpansion gefolgt. Die flächenmässig zu grossen und entsprechend zu teuren Wohnungen werden selten von den früheren Mieter*innen bezogen. Diese werden vielmehr (aus der Stadt) vertrieben. Wohin, interessiert wieder die neuen Mieter*innen noch die Politik. Das rot-grüne Zürich baut und plant neue städtische Siedlungen. Die Genossenschaften verdichten nach innen. Eine neue Mittelschicht, urban, weltoffen und grün(liberal), mit und ohne Kinder, nicht mehr unbedingt in traditionellen Familienmodellen verharrend, bevölkert die neuen gemeinnützigen Wohnungen. Die erneuerten Vorstände, Geschäftsführer*innen und Verwaltungen vertreten diese neue Klientel und richten ihre Strategie vermehrt nach ihr aus. Verdichten, um mehr Menschen moderne und bezahlbare Wohnungen anbieten zu können, lautet das Mantra. Wer dagegen hält, ist unsolidarisch, egoistisch, rückwärtsgewandt. Wer sich diese Mieten nicht leisten kann oder nicht zur neuen Zielgruppe gehört, soll schauen, wo er bleibt.

— Manuela Schiller ist Rechtsanwältin, Genossenschafterin und Präsidentin der Regionalgruppe Zürich des Mieterverbands.

1) Quelle: <http://is.gd/hHHII7>, Dez. 2013.

2) Quelle: raumdaten gmbh, «Soziale Profile und Wohnsituation in der Stadt Zürich in Abhängigkeit vom Eigentübertyp 2000 – 2011. Grundlagenbericht», Zürich, Sept. 2013. ▶

WOHNPREISE IN ERSATZNEUBAUTEN VON ZÜRCHER GENOSSENSCHAFTEN

Ersatzneubau Triemli (BG Sonnenhof), Sept. 2011 3,5-Zimmer 88–97m², Miete ohne NK 1'720–1'940, 4,5-Zimmer 104–116m², Miete ohne NK 2'020–2'310, 5,5-Zimmer 127–138m², Miete ohne NK 2'480–2'740 Anteilscheine 1'3000–2'5000

Neubau Badenerstrasse 378/380 (BG Zurlinden), April 2010 3,5-Zimmer 85–98m², Miete ohne NK 1'945–2'247, 4-Zimmer 100m², Miete ohne NK 2'665–2'680, 5,5-Zimmer 132m², Miete ohne NK 2'785–2'905

Ersatzneubau Malojaweg (GE-WOBAG), April 2010 3,5-Zimmer 80–99m², Miete ohne NK 1'550–1'967, 4,5-Zimmer 106–125m², Miete ohne NK 1'890–2'381, 5,5-Zimmer 146m², Miete ohne NK 2'530–2'690

Ersatzneubau Leonhard-Ragaz-Weg (BG Turicum), Sept. 2011 3,5-Zimmer 84–86m², Miete ohne NK 1'760–2'350, 4,5-Zimmer 102–107, Miete ohne NK 1'920–2'380, 5,5-Zimmer 125m², Miete ohne NK 2'650–2'985

Ersatzneubau Winterthurerstr./Bülachstr. (BGLinth-Escher), Mai 2013 3,5-Zimmer, 80–90m², Miete ohne NK 1'710–1'950 4,5-Zimmer, 104–112m², Miete ohne NK 2'120–2'450, 5,5-Zimmer, 119m², Miete ohne NK 2'430–2'470, Anteilscheine 8'500–17'500

Neubausiedlung Guggach (BG Strassenbahner), Sept. 2011 3,5-Zimmer 83–99m², Miete ohne NK 1'718–2'112, 4,5-Zimmer 103–117m², Miete ohne NK 2'084–2'470, 5,5-Zimmer 125–135m², Miete ohne NK 2'458–2'784, Anteilscheine 10'000–24'000

Ersatzneubau Siedlung Albisrieden (BG Sunnige Hof), Sept. 2011 3,5-Zimmer 90–93m², Miete ohne NK 1'610–1'680, 4,5-Zimmer 119–112m², Miete ohne NK 1'890–1'960, 5,5-Zimmer 130m², Miete ohne NK 2'160–2'180, Anteilscheine 4'000–9'000

Ersatzneubau Hausäcker/Farbhof (BG Graphika), April 2010 3,5-Zimmer 80–92m², Miete ohne NK 1'538–1'723, subv. 1'352, 4,5-Zimmer 106–117m², Miete ohne NK 1'859–2'274, subv. 1'659, 5,5-Zimmer 119–131m², Miete ohne NK 2'175–2'659, subv. 1'879

Siedlung Kraftwerk2, Zürich Höngg, Januar 2012 3,5-Zimmer 79–82m², Miete ohne NK 1'700–1'817, 4,5-Zimmer 103–109m², Miete ohne NK 2'165–2'289, 5,5-Zimmer 110–140m², Miete ohne NK 2'295–2'870 Anteilschein pro 35m² 15'000
Quelle: <http://www.wbg-zh.ch/grundlagen/datenblatter-zu-neubauten/>

SO WIRD KOSTENMIELE BERECHNET

Die Mietzinsen im gemeinnützigen Wohnungsbau werden in Zürich gemäss folgendem Kostenmietmodell berechnet.

Anlagekosten × Verzinsung (Referenzzinssatz) = Kapitalkosten Gebäudevers.wert × Betriebsquote (i.d.R. 3.25%) = übrige Kosten (Betriebskosten) Kapitalkosten + übrige Kosten = Höchstzulässige Mietzinssumme

Die höchstzulässige Mietzinssumme wird dann gemäss einem Schlüssel auf die einzelnen Wohnungen aufgeteilt. Solange die Summe der Mieten diesen Betrag nicht überschreitet, ist der Mietzins nicht zu beanstanden.

Mit der Betriebsquote zahlt die Genossenschaft alle effektiven Unterhaltskosten, die Verwaltung, die Gebühren, etc. Zudem finanziert sie damit auch die obligatorischen Einlagen in den Erneuerungsfonds.

Der Anlagewert bleibt auf dem historischen Wert. Dazugeschlagen werden lediglich die genehmigten Aktivierungen nach wertvermehrenden Renovationen. Eine Anpassung an die Marktpreise erfolgt

«Die Lorraine war wie ein Dorf»



Drei Kindheiten in der Lorraine. Sie sind in verschiedenen Jahrzehnten in ganz unterschiedlichen Familien aufgewachsen. Doch mit der Lorraine verknüpfen alle drei schöne Erlebnisse. Während Louis Mataré (33) nie von dort weggegangen ist, ist Tinu Bracher (61) gegangen und wieder gekommen. Die 43-jährige Maria Pia Amabile kann sich hingegen nicht vorstellen, jemals ins Quartier ihrer Kindheit zurückzuziehen.

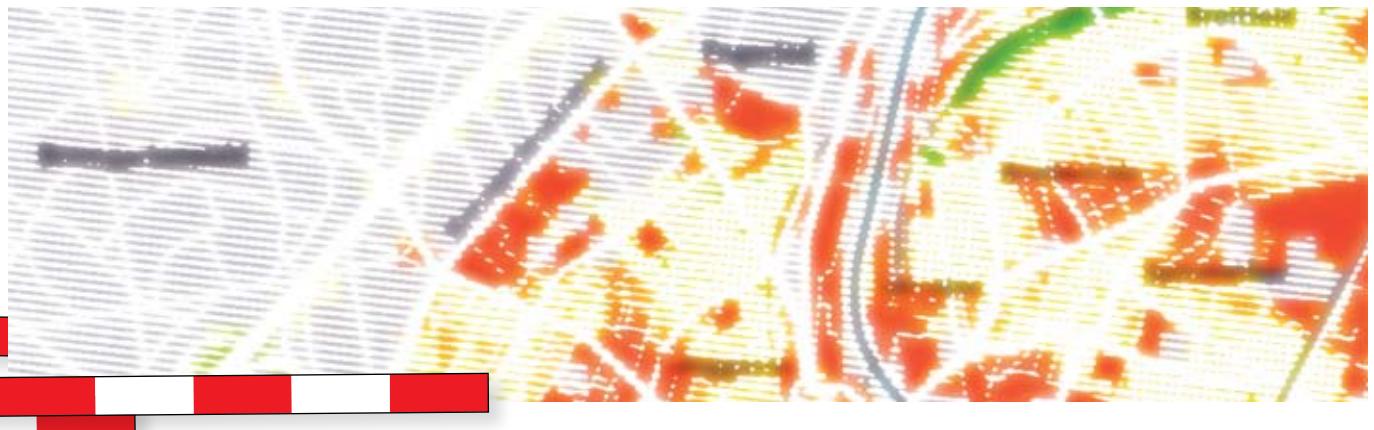
In den Achtzigerjahren müssen sie sich immer mal wieder auf der Strasse begegnet sein. Maria Pia Amabile ging damals in der Lorraineschule in die Oberstufe und versuchte sich von den Italo-Poppern abzugrenzen, die unter den Migrantenkindern eine grosse Gruppe bildeten. Louis Mataré war ein kleiner Knirps und wohnte mit seinen Hippie-Eltern an der Polygonstrasse 9, wo die Du sche in einem kleinen Häuschen im Hof zu finden war. Und Tinu Bracher war zum Unwillen seiner kleinbürgerlichen Eltern in die Lorraine gezogen, weil ihn die Lebendigkeit des Quartiers mit den vielen Saisoniers faszinierte.

Angst vor den Lorraine-Giele

Es war aber nicht Tinu Brachers erster Kontakt mit der Lorraine. Die Geschichte seiner Familie führt immer wieder in die Lorraine. Tinus Grossvater betrieb einst eine Gärtnerei am Turnweg. Mit den Eltern wohnte Tinu als Kind zwar im Wylergut, da die Mutter aber einen Blumenladen in der Lorraine führte, war er oft im Quartier anzutreffen. «Die Lorraine hatte damals den Ruf, ein Unterschichtsquartier zu sein», erinnert sich Tinu Bracher. Bei ihm hat sich das vor allem wegen eines Erlebnisses ins Gedächtnis eingebrannt: «Ich war nie ein sehr guter Schüler. Meine Eltern wollten aber unbedingt, dass ich die Sek-Prüfung schaffe. Also haben sie Druck aufgebaut. Sie haben gesagt: «Wenn du es nicht schaffst, musst du in der Lorraine in die Schule.»» Die Drohung wirkte. Denn in der Lorraine waren die Lorraine-Giele. Und vor denen hatte man in den Sechzigerjahren Angst. Trotzdem ging Tinus Familie immer wieder hin: An die jährliche Lorraine-Chilbi, ins Lorraine-Bad, zum Kauf des ersten Velos. «Die Lorrainestrasse war damals so lebendig, fürs Tägliche hat man alles gekriegt,

«Achtzig Ginkgos werden entlang der Europaallee gepflanzt. (...) Sie werden dem Quartier Halt und Bodenhaftung geben. (...) Auf dem Gustav-Gull-Platz soll ein urbaner Weiher entstehen, in dem das Wasser im Lauf des Tages unterschiedlich hoch steht. (...) Flanieren an der Brandung. Und im Winter würde die Wasserfläche zum Eisfeld. Little Rockefeller Center für Little Big City.»

«Der Mann für den Leeraum», in «Europaallee», Tages-Anzeiger – Sonderbeilage vom 17.9.2012



es gab viel Kleingewerbe und mehrere Bäckereien», sagt Tinu. Für Tinus Eltern wäre es jedoch nie in Frage gekommen, in die Lorraine zu ziehen. Das wäre ein Abstieg gewesen. Als der Vater anfangs der Achtzigerjahre ein Haus am Steckweg erbte, wollte er es gar verkaufen, weil er ein gutes Angebot hatte. Dem Sohn allerdings gefiel das heruntergekommene Haus, gefiel das durchmischte Quartier. Schon seit einigen Jahren hatte Tinu in der Lorraine gewohnt, war mit italienischen Saisoniers in Kontakt gekommen, hatte von ihnen jeweils gedörrte Feigen und andere Köstlichkeiten erhalten, wenn sie nach dem Winter wieder aus der Heimat zurückkamen. Also übernahm Tinu das Haus und die Planung des Umbaus. Sanft sollte die Renovation sein, auch wenn immer mal wieder ein Arbeiter oder Nachbar den Kopf schüttelte und ihm riet, das Haus doch abzureißen und ein Neues zu bauen. Doch das kam für Tinu nicht in Frage. Vor 14 Jahren kehrte Tinu der Lorraine dann vorübergehend den Rücken, er zog aufs Land. Vor kurzem ist er wieder in die Lorraine zurückgekehrt, lebt im selben Haus. «Ich könnte mir nicht vorstellen, in einem anderen Berner Quartier als hier zu leben», sagt der 61-Jährige, der Wildsträucher und Wildrosen anzieht und züchtet. «Hier ist es wie in einem Dorf.»

Abgrenzen von den Italo-Popfern

Auch Maria Pia Amabile, die sich kurz Mapi nennt, hat die Lorraine als Dorf in Erinnerung. Sie ist in einer Blockwohnung am Randweg aufgewachsen. Das ist dort, wo der Zug ständig in nächster Nähe vorbeirauscht. «Ich glaube, darum bin ich seither ein wenig schwerhörig», sagt Mapi und lacht. Sie sitzt neben der Nähmaschine in ihrem Schneideratelier in der Berner Altstadt. Ihre Eltern waren damals stolz, in die Wohnung zu ziehen. «Wir waren Erstbezüger, das galt etwas», sagt sie. Ihre Eltern haben sich in Bern kennengelernt, die Mutter stammt aus Spanien, der Vater aus Italien. Beide haben immer hart gearbeitet, der Vater zuerst auf Baustellen, später in der Wifag. Die Mutter als Putzfrau, als Glätterin, als Schneideerin. «Meine Eltern waren Allrounder, sie machten ganz verschiedene Jobs», erzählt Mapi. Sie ging in der Lorraine in die Kindertagesstätte. «Die Betreuerinnen hies-

sen Schwester Susi und Schwester Rösli, ich liebte sie heiß», erinnert sie sich. Später gingen Mapi und ihre zwei Brüder in die Lorraineschule. Die Mutter nahm nun nur noch Arbeiten im Quartier an, damit sie am Mittag nach Hause gehen konnte, um die Kinder zu füttern. Eine Tageschule konnte sich die Familie nicht leisten. In der Lorraineschule gab es damals ziemlich viele Migrantenkinder. «Etwa die Hälfte waren Ausländerkinder, die andere Hälfte Schweizerkinder», sagt Mapi. Ihre beste Freundin war Schweizerin. Mit den Italiener*innen war Mapi weniger eng. «Die meisten davon waren Italo-Popper, mich interessierte aber eher der Punk», sagt sie. In der Oberstufe sass Mapi jeweils am Fenster und schaute hinaus. Nebenan hatten Punks ein Haus besetzt und Mapi wünschte sich dorthin. Stattdessen musste sie die Schulbank drücken, fühlte sich unterfordert und wurde zu wenig gefördert. «Ich habe den Knopf spät aufgetan, wie man auf Schweizerdeutsch so schön sagt», erzählt sie. Das hat sie aber nicht daran gehindert, ihren Weg zu gehen. Nach der Primarschule machte sie erst ein Praktikum und dann eine Lehre als Damenschneiderin. Später studierte sie Modedesign an der Kunstgewerbeschule in Basel. Heute lebt sie mit ihrem Mann und den beiden Kindern im Westen Berns. In die Lorraine möchte die 43-Jährige nicht zurückziehen. «Ich möchte das Quartier so in Erinnerung behalten, wie es in meiner Kindheit war», sagt sie. Die Lorraine habe sich seither stark verändert, sei sehr hip geworden. Da ihr Bruder Peppi mit seiner Familie immer noch dort wohnt, ist Mapi jedoch ab und zu im Quartier zu Besuch. Die Eltern hingegen haben sich ein kleines Haus im spanischen Heimatdorf der Mutter gebaut und sich nach der Pensionierung dort niedergelassen.

Hippie-Kind im Wollpulli

Louis Mataré hat die Lorraine seit seiner Geburt nie für längere Zeit verlassen. Ja, sogar die Geburt fand in der Lorraine statt. Es war eine Hausgeburt, «die erste unseres Hausarzts», wie der 33-Jährige beifügt. Louis' Eltern waren Ende der Siebzigerjahre in die Lorraine gezogen, weil es billig war. Zuerst wohnten sie in einer Gross-WG, als sich Nachwuchs ankündete, zogen sie in das alte Schindel-

haus am Polygonweg 9. Die 3-Zimmer-Wohnung kostete 157 Franken. Das WC war auf dem Gang. Duschmöglichkeit gab es keine, bis Louis' Vater mit anderen zusammen im Hof ein Duschhäuschen baute. Mitte der Achtzigerjahre kauften seine Eltern mit fünf anderen Familien zusammen ein Haus an der Lorrainestrasse. Gemeinsam bauten sie das Haus um. «Wir waren zwölf Kinder im Haus, zwei davon gingen in meine Klasse», erzählt Louis. Zuhause sei es sehr idyllisch gewesen. In der Schule jedoch war es für ihn eher stressig. «Es gab extrem viele Problemkinder in der Schule, viele Schlüsselkinder», erzählt er. Die Lehrer seien überfordert gewesen. Viele Schüler*innen hätten nicht gut deutsch gesprochen. «Und als Hippie-Kind mit selbstgestricktem Wollpulli war es nicht unbedingt einfacher, Anschluss zu finden», sagt er. Es sei aber auch ein Umfeld gewesen, in dem vieles möglich war. Es gab viele Brachflächen im Quartier, die sich wunderbar entdecken lassen, der stillgelegte Schnellgutbahnhof diente als Spielplatz, unmittelbar neben dem Lorraine-Pärkli war eine Schafweide, die meisten Häuser waren noch nicht renoviert. Auch für Louis war die Lorraine wie ein Dorf. «Man bekam hier alles, man musste gar nicht raus», sagt Louis. Das sei für ihn bis heute so. Er lebt nun mit seiner Frau und seinem kleinen Sohn in einem sanierten Rieghaus an der Jurastrasse. «Wenn ich mit Moritz rausgehe, laufen wir keine hundert Meter und ich treffe jemanden, den ich kenne.» Darum möchte Louis, der eine Filmproduktionsfirma führt, nie aus der Lorraine weziehen. Auch wenn ihm bewusst ist, dass auch er selbst mitschuldig ist, dass das Quartier immer teurer wird, dass sich die Gentrifizierung fortsetzt. Als Louis vor zwölf Jahren in das alte Rieghaus einzog, wohnten dort noch viele Italiener*innen, Louis' Miete kostete 500 Franken. Inzwischen wurde das Haus saniert, die Miete hat sich vervierfacht, Migrant*innen gibt es keine mehr. Im Haus wohnen junge Familien aus dem Bildungsmittelstand. «Es bringt nichts, gegen die Gentrifizierung zu wettern», sagt Louis, «wir sind selbst Teil davon.»

— Marina Bolzli lebt als freischaffende Autorin und Journalistin in Rapperswil BE.



Grün bewegt

Blaise Kropf, Regula Tschanz, Stéphanie Penher, Natalie Imboden, Hasim Sancar und Rahel Ruch

Wohnen für alle statt Immobilienspekulation.

Für mehr preisgünstigen und genossenschaftlichen Wohnraum in Bern.

Ja zur städtischen Wohn-Initiative.



Grünes Bündnis
www.gbbbern.ch

tintenfrisch.net schreibt ...
und gestaltet auch schön.

THIS ONE RUNS ON
MONEY AND MAKES
YOU FAT

THIS ONE RUNS ON
FAT AND SAVES
YOU MONEY

VELO KURIER LADEN

Velokurier BERN

Lorrainestr. 21 / 031 333 0520 velokurierladen.ch

Dammweg 41 / 031 333 0505 velokurierbern.ch

LEBENSMITTEL

brot milch früchte gemüse bier

QUARTIERHOF 1
3013 BERN
031 331 66 67
q@lorraine.ch

POLITISCH KORREKT
FAIR & BIO

Die BewohnerInnen der WBG Q - Hof
empfehlen das Einkaufen im Q - Laden

**Wir touren nicht nur
durch die Lorraine !**

passive attack
die promotions alternative

www.passiveattack.ch

PROGRAMM

WORKSHOPS & VORTRÄGE

DIE NEOLIBERALE STADT: GENTRIFIZIERUNG UND ANDERE UMKÄMPFTE RÄUME

Samstag, 18.01.2014, 20.00 Uhr,
TOJO, Neubrückstrasse 8,

Vortrag von Jürgen Mümken

Gentrification oder Gentrifizierung ist zu einem zentralen Begriff von Kämpfen und Städten geworden: Vom Kämpfen gegen Vertreibung und Mietsteigerung. Die Gentrifizierung innerstädtischer Wohnquartiere ist aber nur ein Teil der neoliberalen Stadtentwicklung der letzten Jahrzehnte.

Die Stadt und die städtischen Entwicklungen werden unter der gegenwärtigen Bedingung neoliberaler Ökonomie als Fragmentierung wahrgenommen. Integrative Momente haben anscheinend ausgedient, daraus resultiert eine neue Spaltung des städtischen Raumes, eines umkämpften Raumes. Auf einer ökonomischen, politischen, kulturellen und sozialen Ebene findet eine Neuaushandlung sozialer Verhältnisse statt. Die Stadt tritt immer mehr als Unternehmen auf und steht somit in einer (trans-)nationalen Städtekonkurrenz: Die (Innen-)Städte sollen zu störungsfreien Einkaufszonen werden. Es entstehen neue Räume der Konsumtion. Parallel dazu wird die Sicherheit privatisiert und es entsteht eine neue Sicherheitslogik.

Was ist Gentrifizierung? Wie wirkt die neoliberalen Ökonomie auf die Stadtentwicklung? Was heißt Kontrolle und Sicherheit in diesem Kontext?

Jürgen Mümken, Jahrgang 1965, studierte an der Georgsmuthschule Kassel Architektur mit den Schwerpunkten Gefängnisarchitektur, Wohnungspolitik, Macht und Raum und ist ein anarchistischer Theoretiker.

Samstag, 18.01.2014,
AUTONOME SCHULE DENK:MAL,
Lagerweg 12

BLOCK 1, 12.30 UHR:

Eintreffen im denk:mal ab 12:00 Uhr, Start des ersten Blocks um 12:30 Uhr

AKTIV GEGEN GENTRIFIZIE- RUNGSBÜMPS.

Aus Berlin wird von Erfahrungen der Kämpfe gegen Zwangsräumungen und Vertreibungen, für bezahlbare Mieten und subkulturelle Räume berichtet.

Die profitorientierten Ausrichtungen in den Städten sind nicht neu: hier eine Olympiade, da eine Fanmeile der Fussballweltmeisterschaft und als Alltägliches der Neubau von Bürotürmen und das Ende des sozialen Wohnungsbaus.

Doch die Geschichte des Widerstands gegen Stadtumstrukturierungen ist nicht zu Ende erzählt: Weiterhin sind Stadtteilgruppen aktiv, Mieter*innen organisieren Lärm-Demos, Nachbar*innen blockieren Zwangsräumungen und Verantwortliche der Stadtpolitik haben mit Überraschungen zu rechnen. Der Protest und die Forderungen sind laut und kompromisslos. Die abwartenden Haltungen von Mieter*innen sind einem «Jetzt reicht's!» gewichen.

Mit einigen Fotos geschmückt wird ein Bild des Widerstands in Berlin gegen Gentrifizierungsbümps entworfen. Gerne im Anschluss ein gemeinsamer Austausch über Einschätzungen, Strategien und Aktionsformen.

Workshop mit Andi aus Berlin

NEHMEN WIR UNS DIE STADT! - VON DER VERKNÜPFUNG VON KÄMPFEN

...so lautete eine Parole der Lotta Continua – einer ausserparlamentarischen Gruppe der italienischen radikalen Linken, Anfang der 1970er-Jahre. Lotta Continua wollte damit die Kämpfe über die Fabrikmauer hinaus in die Gesellschaft hinein-

tragen. Unter anderem durch Kämpfe für besseres Wohnen, bessere Gesundheitsversorgung und Bildung. Einige Jahre zuvor forderte bereits der marxistische Philosoph Henri Lefebvre ein Recht auf die Stadt. Das Recht auf einen Nichtausschluss von den Qualitäten der urbanisierten Gesellschaft bedeutet, nicht in einem Raum abgedrängt zu werden, der bloss zum Zweck der Diskriminierung produziert wurde. In den letzten Jahren bildeten sich unter dem Slogan Recht auf die Stadt weltweit neue städtische Protestbewegungen, die gegen die neoliberalen Hegemonie eigene Ansprüche an den städtischen Entwicklungen einfordern um der Verdrängung und dem Ausschluss durch die Neoliberalisierung und Globalisierung der Stadt entgegenzuwirken.

Gerade in Zeiten eines entgrenzten Kapitalismus, der die Grenzen zwischen Arbeitsplatz und Zuhause, Arbeit und Freizeit, öffentlich und privat einreißt, gibt es keinen privilegierten Ort der Kämpfe mehr, ebenso wenig wie die verschiedenen Kämpfe gegen Ausbeutung, Unterdrückung und Ausgrenzung jeglicher Art getrennt von einander geführt werden können. Es geht ums Ganze und zwar überall!

ZWISCHENNUTZUNG - PLAN- BARE GENTRIFIZIERUNG ODER POTENZIAL FÜR NICHTKOM- MERZIELLE ENTWICKLUNGEN?

Brachen, alte Fabrikhallen, leerstehende Häuser, Garagen usw. sind schon längst attraktiv. Dort siedeln sich vielfältige Initiativen auf der Suche nach Freiraum und Entfaltungsmöglichkeiten an. Zunehmend wirft auch die Stadtentwicklung ihr

unternehmerisches Auge auf diese nutzbaren Zwischen-Räume, um Attraktivitätssteigerung und Quartieraufwertung zu betreiben.

In diesem Workshop wollen wir mit euch einen Blick auf die möglichen Differenzen zwischen Akteur*innen und verdeckten Entwicklungen aufdecken, die Zwischenutzungen mit sich bringen.

Stefan Deola, Sozialanthropologe und Hochbauzeichner und Sanna Frischknecht, Soziologin, beschäftigen sich schwerpunktmaßig mit kritischer Stadtgeschichte und sozialen Bewegungen in der Stadt.

WIDERSTAND GEGEN DIE NEOLIBERALE STADT

«Tanz dich frei» in Bern, «Standortfucktor» in Winterthur, «Reclaim the City» in Aarau, «Wem gehört Zürich?» in der Finanzmetropole – überall in der Schweiz regt sich Widerstand gegen eine neutrale Stadtentwicklung, die finanziell Schwäche aus der Stadt verdrängt. Und nicht nur in der Schweiz. In den USA hat sich aus verschiedensten Stadtrechts-Initiativen die «Right to the City Alliance» gebildet, unter dem Dach von «Recht auf Stadt Hamburg» organisieren über 100 sehr unterschiedliche Initiativen ihren gemeinsamen Widerstand gegen die Verdrängung aus der Stadt. Nicht von ungefähr wird der vom Soziologen Henri Lefebvre in den 60er-Jahren geprägte Begriff seit den 90er-Jahren rund um den Globus zum Kampfruf: Neoliberaler Stadtentwicklung, Standortmarketing und -wettbewerb schliessen immer mehr Menschen von der materiellen, kulturellen und sozialen Infrastruktur aus, die die Stadt bietet, reissen Communities auseinander, privatisieren und kontrollieren den öffentlichen Raum. Gentrifizierung wird zum verallgemeinerten Phänomen aller «erfolgreichen» Städte.

14 – 15

FIGHT FOR YOUR RIGHT

AUSSTELLUNG CENTRALWEG

18. Januar bis 18. April 2014,

Centralwegareal, Lorraine, Bern

Im Herbst 2013 hat sich eine breite Allianz von Quartierbewohner*innen und lokalen Betrieben erfolgreich gegen ein städtisches Luxuswohnbauprojekt in der Berner Lorraine gewehrt. Im Anschluss daran entstand die Idee, aus dem Quartier heraus ein eigenes Wohnbauprojekt «von unten» zu entwickeln, das preisgünstigen Wohnraum schafft und gleichzeitig den Bedürfnissen der Quartierbewohner*innen entspricht. Zur Inspiration realisiert ein Nachbarschaftskomitee als ersten Schritt eine Ausstellung über alternative Wohnbauprojekte. Zusätzlich wird während dreier Monaten der Prototyp eines kostengünstigen, modularen und nachhaltigen Wohnkörpers auf dem Areal stehen. Er dient gleichzeitig als Ausstellungspavillon und Anschauungsbeispiel, aber auch als Veranstaltungs- und Diskussionsort.

Entworfen hat die Box Huldi Hug aus Sevelen (SG), der Gewinner des Rachel-Architektur-Wettbewerbs in Köln, eines Open-Source-Projekts zur Entwicklung kostengünstiger, modularer, energieautarker und nachhaltiger Wohnkörper. Gebaut wird sie vom Schreinereikollektiv «Holzlabor» aus der Lorraine zusammen mit Huldi Hug, und zwar in Gratisarbeit.

In der Box befinden sich ein Arealplan mit Bauklötzli (=Böxl) und anderen Utensilien, alles im Massstab 1:100. Die Besucher*innen und alle Quartierbewohner*innen sind eingeladen, auszuprobieren, wie eine solche Siedlung auf dem Centralwegareal gestaltet werden könnte. Die fertigen Entwürfe werden mit einer Fotokamera dokumentiert.

Kontakt: lorraine@immerda.ch

QUARTIERVERSAMMLUNG

ZUM CENTRALWEGAREAL

Samstag, 18. Januar 2014, 16 bis 19 Uhr,

Aula der GIBB, Lorrainestrasse 5, Bern.

Dass es sinnvoll ist, auf dem Centralwegareal in der Lorraine Wohnraum zu schaffen, bestreitet kaum jemand. Wenn aber konventionell in der heute üblichen Art gebaut wird, können keine günstigen Mietzinse resultieren – ein konventioneller Öko-Neubau würde zu teuren Mieten führen, er wäre ein Fremdkörper im Quartier und würde die Gentrifizierung noch weiter vorantreiben.

Deshalb haben sich einige Quartierbewohner*innen zusammengetan, um einen Prozess für ein eigenes, «von unten», aus dem Quartier heraus entwickeltes Projekt in Bewegung zu setzen. Das Nachbarschaftskomitee will alternative Formen des Bauens auf dem Areal thematisieren und die Quartierbevölkerung einladen, ihre Anliegen und Bedürfnisse zu äussern.

Eine Ausstellung und ein Wohnbox-Prototyp dienen dabei als Inspirationsquellen und sollen helfen, dieses Projekt zu entwickeln (siehe «Ausstellung Centralweg»).

Am Samstagnachmittag, 18. Januar 2014, ist das ganze Lorrainequartier zu einer Versammlung eingeladen, als Start für den partizipativen Prozess bezüglich des Centralwegareals. Vielleicht resultiert daraus eine Interessengemeinschaft oder gar eine Quartiergenossenschaft.

RUNDGANG 1: BERN: HIN & WEG - MIGRATION FINDET STADT

Die Lorraine gilt seit jeher als Einwanderungsquartier. Unterschiedliches lässt Menschen hierher kommen – und wieder weggehen. Wir führen Sie von Exotischem zu Alltäglichem, vorbei an allerlei Reglementen und Geschichten bis an einen der Ränder Berns mitten in der Stadt.

Treffpunkt: Jet Wasch Bern, Dammweg 43 (neben dem Café Kairo) | ohne Schauspiel | ca. 75 Minuten

Wann: Mittwoch, 15.01.2014, 18 Uhr,
Samstag, 18.01. und Sonntag, 19.01.2014 16 Uhr
Dieser Rundgang wird von StattLand durchgeführt

RUNDGANG 2: QUARTIERTOUR DE LORRAINE

Der bewegten Geschichte des Lorrainequartiers wollen wir mit kommentierten Bildprojektionen an die heutigen Häuserfassaden auf die Spur kommen. Damit soll die Ge wordenheit des Quartiers in den Fokus rücken.

Auf dem Rundgang wandeln wir neben bekannten auch immer wieder auf unbekannten Wegen durchs Quartier und werfen dabei Schlaglichter auf wichtige städtebauliche und soziokulturelle Entwicklungen der letzten 40 Jahre. Vom Bau der GIBB-Erweiterung, über den Wandel des Gewerbes bis hin zur Etablierung der Alternativszene in der Lorraine.

Schliesslich landen wir in der Gegenwart des Centralwegareals, wo wir uns mit den Zukunftsperspektiven dieses vielfältigen, eigensinnigen Quartiers beschäftigen wollen.

Treffpunkt: 16., 17. und 18.Januar 2014, jeweils um 18 Uhr, im Lorraine park. Der Rundgang wird bei jeder Witterung durchgeführt und dauert ca. 90 Minuten

ZUKUNFTSFORUM LORRAINE

Donnerstag, 16. Januar, 18:30 Uhr,

Aula der gibb, Lorrainestr.5, Bern

Wer im Dezember in den Strassen des Lorraine Quartiers in Bern unterwegs war, wurde vielleicht zufällig ausgewählt und zur Teilnahme eingeladen: Die Tour de Lorraine und der Verein Participate.ch führen Anfang Januar mit zufällig ausgewählten Bewohner*innen der Lorraine einen zweitägigen Workshop zu Visionen und Ideen für das Quartier durch.

Aufgrund der Zufallsauswahl handelte sich bei den Teilnehmer*innen um Menschen aus der breiten Bevölkerung. Insbesondere vertreten sie dadurch keine Interessengruppen, sondern ihre persönliche Meinung. Was zählt, sind das ganz persönliche Wissen und die individuellen Erlebnisse im Quartier. Die Teilnehmer*innen schärfen während ihrer Zusammenarbeit die relevanten Fragen, Probleme und Lösungsideen und folgen dabei dem, was den Teilnehmenden wirklich wichtig ist.

Mit diesem Ansatz will Participate. ch mithelfen, unsere politische Kultur in Richtung einer resilienten Gesellschaft zu wandeln. Das heutige Politik- und Gesellschaftssystem kann die Art von nachhaltigen Lösungen nicht erbringen, die in Zukunft notwendig sind. Es braucht einen selbst gesteuerten Wandel. Participate.ch will dazu beitragen, die erwartungshaltungsdominierte Konsumgesellschaft durch eine selbstorganisierte Zivilgesellschaft abzulösen, welche sich nicht durch zentralisierte Machtstrukturen instrumentalisieren lässt.

Am Donnerstagabend, 16. Januar, stellen die Teilnehmer*innen des Workshops die Ergebnisse, Visionen und Ideen für das Lorraine-Quartier im Rahmen des Zukunftsforums vor.

TO PARTY

BRASS, Quartiergasse 17, Doors: 21:00

THE NORMALOS (CH) 21:30 Uhr, Stil: Ska

In feinster Oldschool-Ska-Manier covern die Normalos Songs von The Specials und bringen dabei das Tanzbein zum Wippen, Schwingen, Kreisen und zu jensten anderen Bewegungsformen, die richtig Spass machen.

I MADE YOU A TAPE (Bern)

23:00 Uhr, Stil: Brouillard Indie

«Im Nebel blitzen die kristallklaren Rhythmen des Post Punk und die bald aufgekratzten, bald silbernen Synthesizer-Teppiche einer anderen Zeit auf. Dann klagende, sich im Echo ihrer selbst verlierende Gitarren und unprätentiöse Bassböden. Und auch zarte Melodien und eine warme Stimme.» So beschreibt die junge aufstrebende Band ihre Brouillard-Indie-Klangwolke, die einen in ihren Bann zieht. Sphärische, kreative und einfach wunderschöne Musik!

anschliessend DJs

CAFÉ KAIRO, Dammweg 43, Doors: 20:30

MONOTALES (Zürich) 21:30 Uhr

Dürfen schweizer Musiker auf Cowboys machen? Ja, wenn sie es so stimmgut tun, wie die Monotales auf ihren beiden Alben. Doch das Spektrum des Quintetts reicht sowieso viel weiter: Das stilistische Spektrum erstreckt sich von Balladen im Windschatten der Flying Burrito Brothers über folkigen Rock, der an Ryan Adams und Jayhawks mahnt, bis hin zum altmodischen Power-Pop.

«Hidden Thrills» heisst das aktuelle Album der Monotales, einem Quintett, dessen Wurzeln zehn Jahre zurückreichen. Es sticht ins Ohr, wie stark die Band von den vielen Live-Auftritten seit 2010 profitiert hat. Der Sound ist aus einem Guss, die Subtilitäten, die sich insbesondere Ernst David Hangartner an der Gitarre gönnen, sind Teil eines organischen Gewebes.

anschliessend Disco mit den **CAPITAL SOUL SINNERS (Bern)**

ISC, Neubrückstrasse 10, Doors: 21:00, End: 04:00

ARTLU BUBBLE & THE DEAD

ANIMAL GANG (CH) 22:00 Uhr

Artlu Bubble & the Dead Animal Gang? Eine Band wie hundert andere?

Falsch! Artlu Bubble & the Dead Animal Gang sticht nicht nur wegen ihrem Namen aus der grossen Menge heraus.

Warum? Bei ihnen trifft Spielfreude auf unablässiges Touren; die Erfahrung einer kleinen Küche als Übungsraum prallt auf den unbändigen Willen Musik zu machen; das Rotzig-Raue von Garage-Rock freundet sich mit der sensiblen Ehrlichkeit von Folk an; und eingängige Melodien stossen auf jugendliche Nonchalance. Das alles bindet die fünfköpfige Truppe zu ihrem ganz eigenen Genre-Mix und nennt es Kitchen-Folk.

Mit Hilfe von Produzent Robert J. Butler (The Shit) und Toningenieur Matt Bordin (Outside Inside Analog Recording

Studio; The Monsters u.a.) haben sie dieses Potpourri erstmals durch analoges Studio-Equipment gejagt und auf Vinyl und CD gebannt.

ROB MOIR (CAN)

23:30 Uhr

Singer Songwriter, für Fans von Frank Turner/Chuck Ragan. Geheimtipp !!!

Irgendwo zwischen Frank Turner und Chuck Ragan hat sich der kanadische Songwriter Rob Moir eingerichtet. Auf seinem Debüt verbindet er sympathischen Hemdsärmel-Rock mit gutem, altem Punk-Gestus. «Places To Die (Before You See The World)» ist ein wütendes Nein zu den Schattenseiten der modernen Welt mit jeder Menge Zeilen, die mit «I don't want to» beginnen. Das ist es, was der Rolling Stone über Rob Moir sagt.

Anschliessend Indiezone: **TRASHLIMO**
DJ'S & DJ PHRANK

DACHSTOCK, Reitschule

Doors: 22:00, End: 06:00

GROSSSTADTGEFLÜSTER 23:30 Uhr

Stil: Über-Drüber-Pop

Sie werden auf dem Punkfestival im Pott ganz genauso abgefiebert wie auf der Vernissage in Berlin-Mitte. Jen Bender, Raphael Schalz und Chriz Falk müssen sich niemandem anpassen, weil sie ihre Musik selbst schreiben und ihre Platten komplett in Eigenregie produzieren. Grossstadtgeflüster schicken uns auf einen wilden Ritt durch Elektro, NDW, Rock, Rave und Experimental – oder hätte man nur ein Wort dafür: Über-Drüber-Pop.

Hätte man einen ganzen Satz, um das umtriebige Berliner Trio zu beschreiben, dann wäre es vielleicht dieser: Grossstadtgeflüster sind unartige Hippies 2.0 mit großer Klappe und einer Liveshow, die kratzt, beißt, johlt, schnurrt und genüsslich in den Allerwertesten tritt. Nach zehn Bandjahren, drei Studio-Alben und Hunderten von Konzerten präsentieren die durchgeknallten Tau-sendsassas ihr brandneues Album: «Oh, ein Reh!».

Anschliessend: **DJ MTDF** (Saalschutz, Stall 6 / Zürich) **DJ PRINCESS P** (Dolce, Plattfon Basel / Bern)

WARTSAAL, Lorrainestrasse 15, Doors: 20:30

THE ESPIONNE (Luzern) 21:00 Uhr

Nach dem «Grunge from Seattle», «Surfer Rock from California» und «Indie from the UK» gibts jetzt musikalische Leckerbissen aus dem luzernerischen Seetal. The Espionne bringt alternativen Rock, übergossen und durchzogen von zeitweise recht psychodelischen Keyboards. Eine neue Band mit Superlativen anzukündigen, macht die Industrie bereits täglich, hier aber soll der kritische Alternative- und Indie-Liebhaber selber urteilen. Empfehlenswert!

SURPRISE-ACT 24:00 Uhr Stil: House

TOJO-THEATER, Reitschule, Doors: 24:00
Tojo Disko mit: **DJANES SISTER KNISTER & KAMIKATZE**

Die Tojodiskoklassikerinnen KAMI KATZE & SISTER KNISTER präsentieren zur Tour de Lorraine ihren altbewährten, wild knisternden und sanft katzenden Mix aus zukünftigen Klassikern und vergangenen Hits. Zum Tanzbeinschwingen und mitsingen!

SOUS LE PONT, Reitschule, Doors: 18:00

ESSEN IM SLP 19:00 Uhr bis 21:30 Uhr

DARA (IRL) 22:30 Uhr, Stil: Irish Trad

Wir freuen uns alle schon wieder auf: Steven, Ramon, Ciara und Ciaren aus Derry. Sie spielen Traditional Irish Folk, den man aus den Pubs gut kennt. Wer sie nicht vom letzten Jahr kennt, kann sie dieses Jahr kennenlernen!

THE WAFFLE MACHINE

ORCHESTRA

00:00 Uhr

Stil: Rock-, Steady-, Ska- und Swing-Sound

The Waffle Machine Orchestra steht für den heissesten Rock-Steady, Ska- und Swing-Sound, der die Schweiz je erreichte. Ihr Set ist eine Mixtur aus Klassikern der Vergangenheit und neuen Eigenkompositionen, die euch eure Tanzschuhe anlegen lassen wird und auf den Dancefloor holt. Eine internationale Combo aus London, Berlin und Neuchâtel. Überzeugt euch vom Waffle-Sound, noch bevor ihn jeder kennt!

FUNKY CANIBALS (Bern)

01:30 Uhr

Stil: Funk

Unser Rockadelicpsyfunk-Projekt startet durch mit:
Dr. Res Müller: Vortex Guitar
Mr. Hannes Wehren: Floating Keys
Sir Samuel Balmer: Grounding Bass
Silvio «the wizzard» Rudin: Pushing Drums

KATERZMORGE

04:30 Uhr

Mit einem Breakfast schnell noch den Tag überleben oder Tanzschuhe nochmals montieren?

Die Musik von **DARA** wird sicherlich noch etwas helfen.



The Waffle Machine Orchestra

TICKETS für die Tour de Lorraine gibt es ausschliesslich am **Samstag, 18. Januar, ab 19 Uhr** an folgenden Orten: Bei der **Reitschule**, neben dem **Café Kairo** und im **Progr.** Wer spät kommt riskiert, dass ausverkauft ist.
Preis: 25 Fr. (reduziert 20 Fr. Solipreis 30 Fr. oder mehr)

1 BIÈREPRESS

22:30 Uhr **HASLER ELECTRONIC AMBIENT**

2 BRASSERIE LORRAINE

21:30 Uhr **THE NORMALOS** (CH)

23:00 Uhr **I MADE YOU A TAPE** (Bern)

3 CAFÉ KAIRO

21:30 Uhr **MONOTALES** (Zürich)

4 DACHSTOCK

23:30 Uhr **GROSSSTADTGEFLÜSTER**

5 DU NORD

23:00 Uhr **MOUTHWATERING CLUBNIGHT**

6 FRAUENRAUM

23:00 Uhr **THE PETTIES** (Bern)

00:30 Uhr **THE CHIKITAS** (Genf)

7 GRAFFITI

20:00 Uhr **DIASHOW** (tbd)

21:00 Uhr **GUTS PIE EARSHOT** (Berlin)

23:00 Uhr **KALASHNIKOV** Collective (Milano)

01:00 Uhr **LUCHA AMADA** (Berlin)

/ **TS KAIXO** (Luzern)

8 GROSSE HALLE

20:00 Uhr **DJ HANS FRIEDENSBRUCH**

9 ISC

22:00 Uhr **ARTLU BUBBLE & THE DEAD ANIMAL GANG** (CH)

23:30 Uhr **ROB MOIR** (CAN)

10 KAPITEL

23:00 Uhr **NADER, LUKAS KLEESATTEL und DAVE CANINA.**

11 LUNA LLENA

19:30 Uhr **LOS VACIOS DE CHARLY** (Bern)

12 RESTAURANT O'BOLLES

22:30 Uhr **BLUES BROTHERS** (Bern)

13 SOUS LE PONT

22:30 Uhr **DARA** (IRL)
00:00 Uhr **THE WAFFLE MACHINE ORCHESTRA**
01:30 Uhr **FUNKY CANIBALS** (Bern)
04:30 Uhr **KATERZMORGE**

14 TOJO-THEATER

00:00 Uhr **DISKO** mit: DJANES SISTER KNISTER & KAMIKATZE

15 TURNHALLE

22:00 Uhr **THE JACKETS** (Bern)

16 WARTSAAL

21:00 Uhr **THE ESPIONNE** (Luzern)

17 KINOPROGRAMM

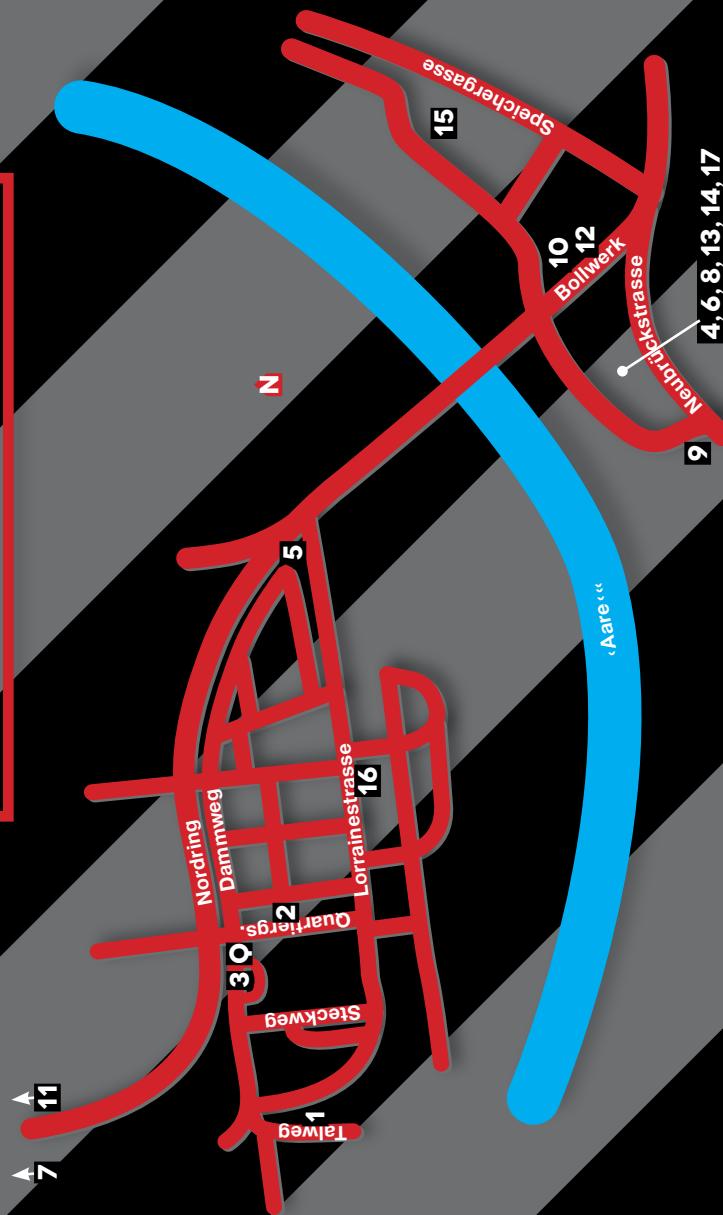
Freitag, 17.01.2014, 20:00 Uhr | Samstag, 20:30 Uhr
SQUAT – LA VILLE EST À NOUS (94),
ein Film von Christophe Coello, Frankreich 2011

Freitag, 22:00 Uhr | Samstag, 22:30 Uhr
**DIE LORRAINE – EIN QUARTIER IM
WANDEL DER ZEIT** (26') Dokumentarfilm.
Regie & Kamera Louis Mataré, Schweiz 2003

Freitag, 23:00 Uhr | Samstag, 23:15 Uhr
**BETONGOLD – WIE DIE FINANZKRISE
IN MEIN WOHNZIMMER KAM** (52')
Dokumentarfilm. Buch & Regie Katrin Rothe, Deutschland 2013

Samstag, 00:30 Uhr
KURZFILME

TICKETS für die Tour de Lorraine gibt es ausschliesslich am **Samstag, 18. Januar, ab 19 Uhr** an folgenden Orten: Bei der **Reitschule**, neben dem **Café Kairo** und im **Progr.** Wer spät kommt riskiert, dass ausverkauft ist. **Preis:** 25 Fr. (reduziert 20 Fr. Solipreis 30 Fr. oder mehr)



LA VILLE EST À NOUS

18 – 19

PARTY!



TURNHALLE im progr
THE JACKETS (Bern) 22:00 Uhr

Stil: 60's Garage, Rock

Nachdem Jackie bereits 2012 mit ihrem alias Jack Torera am «Battle of the One Man Bands» in der Turnhalle teilgenommen hat, freuen wir uns, sie nun mit Unterstützung der Herren Schmidiger und Rosales erneut zu uns einzuladen. Diesmal gehört die Bühne und das Publikum ganz ihnen und ihrer Mischung aus 60's Rock, Mood, Punk, und Psychedelia. Ein Geheimrezept um die Hüften in Bewegung zu bringen, hat das Trio allemal.

Unterstützt werden die Drei vom Hobo-Blues-Trash Man «Cello Inferno», welcher seine Strassenmusik bei uns auch «Indoor» zum Besten gibt.

Anschliessend Disco mit **DJ WICKED WIGGLER**.

GROSSE HALLE, Reitschule, Doors: 20:00
LUCILE ENJOY YOURSELF, SOULHUND, MAMBO, N'DEEFRESH, MISS KING KOI UND HANS FRIEDENSBRUCH

lassen in dieser langen Nacht die Northern Soul- und Early Reggae-Herzen höher schlagen.

Von 21.00 Uhr bis in die frühen Morgenstunden legen sie ihre Vinylplatten von meist sehr kleinen Labels aus den Sechziger Jahren auf. Die Interpret*innen hatten selten das Glück eine Karriere zu starten. Was bleibt, sind Aufnahmen, die in Sachen Tanzbarkeit den bekannteren Stücken in Nichts nachstehen. Neben guter Musik und toller Stimmung gibt es Infostände und natürlich eine Bar. Lasst euch dieses Highlight nicht entgehen!



Hasler Electronic Ambient

FRAUENRAUM, Reitschule,
Doors: 22:00, End: 04:30

THE PETTIES (Bern) 23:00 Uhr

Verzerrte Gitarrenklänge und charakteristische Synthesizersounds verschmelzen mit Gesang. Elektrisierende Beats runden die harmonische Mischung zu einem Gesamtkunstwerk ab. Das Berner Duo spielt raffiniert mit Groove, Trash und Punk. Dieser eigenwillige Mix bringt die Waden zum Tanzen!

THE CHIKITAS (Genf) 00:30 Uhr

Der Sound des Genfer Duos tönt wie ein Rock-Kuchen, angerührt mit Grunge-Einflüssen und punkigen Wurzeln. Eine starke Mischung aus Hyperaktivität und einer unbändigen Leidenschaft für schmutzigen Rock, die zusammen mit Saskias kraftvollem Schlagzeugspiel und Lynns speziellem Gesangsstil ihre Gigs zu einem Erfolg machen. Let's rock!

Vor, zwischen und nach den Konzerten sorgt die Berner Djane **DR. MINX** für tanzbare Beats und Grooves, die eure Hüften in Schwingung bringen.

Q-LADEN, Quartierhof 1
ab 19:00 im Garten vom Lebensmittelladen "Die Q",
HEISSE SUPPE, GLÜHMOST & MAGENBROT



LUNA LLENA, Scheibenstrasse 39

Doors: 19:00

LOS VACIOS DE CHARLY (Bern)

19:30 Uhr, Stil: Cumbia+Reggae+Samba+Rock

Im Sommer 2010 beginnt sich die Band zu formieren. Nach verschiedenen musikalischen Erfahrungen der Mitglieder in der Schweiz und in Lateinamerika entsteht im Schuppen von Charly die Idee, ein Latino-Musikprojekt ins Leben zu rufen. In Bümpliz, einem Quartier von Bern, beschliessen Juan, Ricardo, Pazuzo und Charly, dass Cumbia ihr Rhythmus sein soll. Die Werke von Künstlern wie Gustavo Cordera und Amar Azul lieferten die ersten Akkorde um die Band in diesen Rhythmus hineinzuführen.
Anschliessend Disco bis....!

RESTAURANT O'BOLLES, Bollwerk 35
Doors: 22:00

BLUES BROTHERS (Bern) 22:30 Uhr

Die «Legendären» sind immer wieder in Berns Gassen anzutreffen und nun wieder einisch im o'bolles. Der Sound ist klar und Mann o Mann die haben's im Blut, da geht's mal wieder ordentlich ab...

KAPITEL, Bollwerk 41

Doors: 23:00, End: 06:00

Das Kapitel bietet an der diesjährigen TdL drei gestandene CH-Elektronik-DJs. Auf der Bühne: **NADER** (Zürich), **LUKAS KLEESATTEL** (Beam Rec. / Zürich) und **DAVE CANINA** (Beam Rec. / Bern).

DU NORD, Lorrainestrasse 2,

Doors: 22:00, End: 3:30

MOUTHWATERING CLUBNIGHT:

DJ'S KEV THE HEAD (Mouthwatering, CUE, Stride) & **SWO** (CUE, Electroshox, SWoTronic)

Zu Ehren der Tour de Lorraine und des neu eröffneten Restaurant Du Nord schliessen sich DJ Kev the Head und DJ SWo zusammen für ein einmaliges Wiederbeleben der legendären 100 Mouthwatering Meenus Klubnacht in Form eines back2back Sets an den Plattentellern. Stilistisch erwarten wir eine Mischung aus Old School House, Hardcore Rave und Electro Beats, – im Sinne des Motto's, welches schon früher die gemeinsamen Sets der beiden Herren treffend umschrieb: Down to Rave!

GRAFFITI, Scheibenstrasse 64,

Doors: 20:00, End: 3:00

20:00 **DIASHOW** – tbd

GUTS PIE EARSHOT (Berlin) 21:00 Uhr

Stil: DIY Instrumental Cello-Punk'n Bass

20 Jahre Guts Pie Earshot (10 Jahre in der aktuellen Besetzung), 13 Alben, mehr als 1000 Konzerte und runde 800 000 Kilometer quer durch Europa. Nach Ihren Auftritten am Buskers und der Tour de Lorraine sind die DIY Punks aus Berlin wieder zurück für eine authentische Show in Bern.

Guts Pie Earshot heisst aus bestehenden musikalische Normen auszubrechen, um etwas völlig Neues, Eigenes zu kreieren: «Punk ohne Gitarre», «Drum'n'Bass ohne Bass», «Techno ohne Technik», «Pop ohne Gesang».

Das macht süchtig und ist höchst tanzbar! Hypnose, Kontrollverlust, Trance und Weltenwandel. Ein Aufruf zu unkonventionellem Fühlen, Denken und Handeln! Eine gemeinsame Reise, mit dem Ziel der Auflösung individueller, kultureller oder nationaler Grenzen und Identitäten.

Ein instrumentales Erlebnis. Hart, aber mit Gefühl. Sie zaubern den Kopf frei und lassen dich treiben.



Guts Pie Earshot



Eine Auszeit von der existierenden Welt. Träumen ist erlaubt.

KALASHNIKOV COLLECTIVE

(Milano) 23:00 Uhr

Stil: DIY Romantic Storytelling Punk
Kalashnikov hat seine Wurzeln in der Squatting Szene in Milano und wurde Mitte der 90er Jahre ins Leben gerufen.

Musikalisch stark beeinflusst vom Melodic Punk der 90er Jahre erzählen Kalashnikov in ihren Liedern Geschichten und Schicksale. Die lyrischen Erzählungen übermitteln Emotionen und Gefühle. Angetrieben von einer mitreissenden Stimme, untermauert mit melodiösen instrumentalen Elementen haben Kalashnikov eine völlig neue Stilrichtung erschaffen. Storytelling voller Leidenschaft und Sehnsucht getragen und verstärkt durch die wechselnde Intensität der Musik. Erzählt mit dem Drang auszubrechen aus einer düsteren und gefühllosen Stadt und Gesellschaft voller Gegensätze und Zwänge.

Trotz zahlreicher Besetzungswechsel werden die Grundideen des DIY wie in den Anfangsjahren praktiziert. Frei nach diesem Grundgedanken werden die Veröffentlichungen von Kalashnikov völlig eigenständig produziert.

LUCHA AMADA (Berlin), TS KAIXO

(Luzern) 01:00 Uhr

Stil: Latin Ska Dub Punky-Reggae Cumbia Fiesta
Das Lucha Amada DJ Kollektiv aus Bonn-Berlin existiert mittlerweile seit 2001 und bringt Ihre feurige Mischung aus verschiedenen Stilen wie Latin-Ska, Reggae, Cumbia, Hip-Hop zum ersten Mal nach Bern.

Lucha Amada steht für den Kampf für eine gerechtere Welt und die Liebe zur Musik und dafür, diese zwei Dinge zusammenzubringen. Mit Musik auf gesellschaftliche Missstände und Ungerechtigkeiten hinweisen, aber auch Lebensfreude und Hoffnung der sozialen Kämpfe sicht- und hörbar zu machen.

An der Tour de Lorraine werden Lucha Amada mit tanzbaren Sounds und grenzenlosen Beats für eine schweißtreibende Party sorgen und für diese Nacht die Lebensfreude aus dem Süden in die kalte und triste Schweiz holen.

PICTURING DERRY – Fotoausstellung im **RESTAURANT SOUS LE PONT**, Neubrückstrasse 8, 18. Januar bis 26. Januar zu den regulären Öffnungszeiten

Jene Bilder, die Derry in den späten 1960er Jahren internationale Aufmerksamkeit bescherten, prägen noch heute das Image der Stadt. Das Projekt Picturing Derry bringt zum ersten Mal die gesammelte fotografische Ikonografie der Troubles – der Unruhen in Nordirland – zusammen. Es zeigt dabei sowohl die Sichtweisen einheimischer wie zugereister Fotografen vom Ausbruch der Proteste 1969 bis zum finalen Jahrzehnt der Unruhen.

Fotografen der Stadt – wie bspw. Willie Carson, Jim Collins und Eamonn Melaugh – haben Bilder individueller und familiärer Geschichten geschaffen und zugleich Momente des öffentlichen Spektakels, Dramas und der Tragödien des Konflikts festgehalten, während Fotожournalisten internationaler Nachrichtenagenturen die Stadt regelmässig besucht und die Ereignisse mit ihrem Blick von aussen porträtiert haben. Aufnahmen, die bei Patrouillen der Sicherheitskräfte entstanden sind, erzählen ihre eigenen Geschichten einer Armee während des Konflikts.

Das Projekt will die Bürger*innen der Stadt dazu anregen, die Veränderungen, welche die Stadt in sozialer und architektonischer Weise durchlebt hat, zu reflektieren. Tausende Bilder, die das intime Leben der Gemeinden über viele Jahrzehnte aufzeigen, existieren in Familienalben sowie in den Archiven von Zeitungen und Bibliotheken und hinter jedem Bild ist eine Geschichte. Die Ausstellung war auf Tour in Berlin und Dubrovnik. Fotograf Jim Collins wird am Samstagabend, 18. Januar in Sous le Pont sein und vor dem ersten Konzert (ca. 22.00 Uhr) noch kurz etwas zu den Bildern erzählen.

20 – 21

KINO

in der Reitschule
zeigt im Rahmen
der Tour de Lorraine:



KINOPROGRAMM

Freitag, 17.01.2014, 20:00 Uhr,

Samstag, 18.01.2014, 20:30 Uhr

SQUAT - LA VILLE EST À NOUS

(94'), ein Film von Christophe Coello, Frankreich 2011
Ov/d

Ein beliebtes Quartier in Barcelona ist in das Blickfeld der Spekulanten geraten...

Der Film gibt Einblick in die Aktionen des in Barcelona ansässigen Kollektivs Miles de Viviendas (Tauende von Häusern), eine bodenständige und vielfältige Gruppe, die mit großer Hartnäckigkeit Abbruchhäuser durch Besetzung befreit und sie in belebte Lebensräume verwandelt. Die zutiefst politische, radikale und engagierte Gruppe kämpft gegen Gentrifizierung und protestiert gegen Krieg und Neoliberalismus, sie lässt vergessene urbane Flächen wieder auflieben und erschafft Gemeinschaften.

Freitag, 17.01.2014, 22:00 Uhr,

Samstag, 18.01.2014, 22:30 Uhr

DIE LORRAINE - EIN QUARTIER IM WANDEL DER ZEIT (26')

Dokumentarfilm. Regie und Kamera Louis Mataré, Schweiz 2003

Dass die Berner Lorraine vor zwei Jahrzehnten nicht in eine öde Betonlandschaft verwandelt wurde, verdankt das Quartier einer Bewegung, welche die Entwicklung in eine andere Richtung zu steuern vermochte.

Der Film zeigt, wie durch die Einflussnahme der Bewohnerinnen und Bewohner ein Lebensraum geschaffen wurde, der sich durch hohe Lebensqualität und kulturelle Vielfalt auszeichnet.

Freitag, 17.01.2014, 23:00 Uhr,

Samstag, 18.01.2014, 23:15 Uhr

BETONGOLD - WIE DIE FINANZKRISE IN MEIN WOHNZIMMER KAM (52')

Dokumentarfilm. Buch und Regie Katrin Rothe, Deutschland 2013

Verunsicherte Anleger*innen haben Immobilien als lukrative Geldanlage entdeckt. Beton gilt als krisensicher. Die Verlierer*innen des Booms sind die Mieter*innen. Sie werden systematisch aus den Innenstädten verdrängt.

Auch das Haus in Berlin-Mitte, in dem die Regisseurin Katrin Rothe lebt, bekommt eines Tages einen neuen Besitzer. Es ist ein Investor, spezialisiert auf «einzigartige Wohnbauten in Toplagen» und «Wohnhäuser mit Entwicklungspotenzial». Bei ihren Recherchen stösst sie auf Firmen, die mit dubiosen Mitteln arbeiten. Es ist eine neue Welt, mit der sie da konfrontiert wird. Der Investor erscheint zunehmend als übermächtiger Feind, dem die einzelnen Mieter*innen hilflos gegenüber stehen – trotz gültiger Mietverträge.

Die Filmemacherin thematisiert den schleichenden städtischen Umbau der Eigentumsverhältnisse und zeigt dabei auch die innere Zerrissenheit der Betroffenen, denen – wenn sie nur schnellstmöglich ausziehen – immer höhere Abfindungen angeboten werden.

Samstag, 18.01.2014 ab 00:30 Uhr:

KURZFILME

MEHR ALS EINE PARTY

Tour de Lorraine. Der erste Solianlass des Jahres ist zur Tradition geworden. Bereits zum 14. Mal wird an der Tour de Lorraine in mittlerweile 17 Lokalen im und um das Berner Lorrainequartier solidarisch gefestet und politisch diskutiert.

Entstanden ist die TdL zur Jahrtausendwende aus den Protesten und Diskussionen um das World Economic Forum WEF, mit dem Ziel, die Demo in Davos zu finanzieren und die Inhalte der Kampagne einem breiten Publikum näher zu bringen. Geblieben sind in all den Jahren der politische Anspruch und die nicht-kommerzielle Ausrichtung der Tour de Lorraine. Die Planung und Organisation der TdL wird ausschliesslich durch Freiwilligenarbeit gewährleistet, und der gesamte Gewinn des Anlasses fliesst in linke politische und soziale Projekte.

Vierteljährlich verteilt der Vereinsvorstand den Gewinn der TdL an Projekte, die einen Unterstützungsantrag an den Verein stellen.

So konnten in den letzten Jahren zahlreiche Kampagnen, Demonstrationen, Publikationen, Kongresse und Tagungen mit Hilfe der Tour de Lorraine durchgeführt werden. Dabei werden in der Regel Beträge zwischen einigen Hundert bis ca. 5'000 Franken gesprochen. Die meisten unterstützten Projekte sind in der Region Bern angesiedelt, es werden aber auch Projekte in anderen Regionen und Ländern berücksichtigt, sofern ein persönlicher Bezug vorhanden ist und damit garantiert ist, dass das Geld am richtigen Ort ankommt. Vorstandsmitglieder des Vereins Tour de Lorraine sind Personen aus folgenden Gruppen: attac Bern, augenauf Bern, OeMe-Kommission der Stadt Bern, Brasserie Lorraine und GSoA Bern.

Unterstützung 2013: Bündnis gegen den Rohstoffgipfel in Lausanne | Save Rosia Montana, Rumänien | Autonome Schule Zürich | Savoire Faire, Bildungsprojekt in Togo | Smash the camps, Aktion beim damals geplanten Flüchtlingslager beim Duttweiler Zentrum in Zürich | SchwarzkleberInnen | Gemeinschaftsküche in El Hatillo in Kolumbien, einem Dorf, das sich im Widerstand gegen eine Glencore Mine befindet. | Buchprojekt «Drecksgeschäfte» von Multiwatch zu Glencore-Xtrata | Kultzentrum A-Perron in Thun, Startfinanzierung | Solidarité sans Frontières: Defizitgarantie für das «gekommen um zu bleiben»-Festival im Lorraineparkli. | Buchprojekt: «Histoire d'en bas et récit national» vom Verlag Entremonde | Internetprojekt immerda.ch | Kongress «Stadt ernähren» in Biel | Solilauf für die Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers | Internationales Anarchistisches Treffen in St-Imier, Defizit vom Sommer 2012 | Autonome Schule Denk:Mal: Beitrag für Infrastruktur im Lagerweg in der Lorraine | Vision 2035: Zeitung aus Biel | «Hier baut das Quartier», Ausstellung und Wohnbaukulturbox auf dem Centralweg-Areal in der Lorraine





Wohnst du noch oder kämpfst du schon?

Berlin. Von Auseinandersetzungen um Wohnraum zu gemeinsamen gesamtgesellschaftlichen Utopien?

Berlin ist nur ein Beispiel für eine Stadt im Wandel: Sozialer Wohnungsbau wird gekappt; Mieten explodieren; bis zu 20 Zwangsräumungen täglich; Umwandlung von Miet- in Eigentums- oder Ferienwohnungen; blühender Tourismus und florierender Immobilienmarkt. All dies sind Kennzeichen einer Stadtpolitik, die nicht an den Bedürfnissen der Menschen, sondern am Profit orientiert ist. Der Wohnraum in der Innenstadt ist für Viele nicht mehr bezahlbar. Doch gegen diese unmenschliche Stadtumstrukturierung gibt es Widerstand. So sind in den letzten Jahren in Berlin zahlreiche Mieter*innen-Gruppen entstanden, bestehend aus Hausbewohner*innen, die sich gemeinsam gegen Modernisierungen wehren, aus Stadtteilgruppen, die sich wohnungspolitischen Themen zuwenden, auch aus Betroffenen von Zwangsräumungen und vielen mehr. Manche Initiativen sind ein kurzfristiger Zusammenschluss, denn leider bleibt nach der

Vertreibung aus dem gemeinsamen Kiez nicht mehr viel an Verbindung übrig. Andere sind wiederum seit Jahrzehnten stadtteilpolitisch aktiv. Das Aufblackern von Protesten und Aktionen an zahlreichen Orten und durch verschiedenste Menschen macht die Bewegung so interessant. Nicht, dass die Stadtrumstrukturierung etwas Neues und Unvorhersehbares wäre, doch scheint jetzt der Moment gekommen, in dem genug erduldet, genug gezahlt wurde – und es sind genügend, die sich öffentlich wehren. Die radikale Linke, ein alter Player in den stadtpolitischen Kämpfen, bringt sich bereits länger und immer wieder in diese Debatten ein und ist mit ihrer kapitalismuskritischen und militanten Haltung ein wichtiger Faktor für die Verteidigung und Schaffung von subkulturellen Räumen. Ihre Forderung einer «Stadt für Alle» als Utopie ist nicht neu. War sie in den letzten Jahren etwas allein in Bewegung, steigen nun auch Mieter*innen aus den «nor-

malen» Häusern in die Bündnisse und Aktionen ein. Daraus ergibt sich ein interessantes Aufeinandertreffen verschiedener und auch gleicher Interessen. Mieter*innen sind in Berlin noch viele: Radikale, Hausprojektbewohner*innen, Jugendkulturzentrummacher*innen, «Normal@s». Ein Aspekt in den mietpolitischen Kämpfen ist es, die Stadt als Stadt für Mieter*innen zu erhalten. Das heißt ganz konkret Mietobergrenzen festzulegen, die Anzahl der Ferienwohnungen zu limitieren, Modernisierungen nach den Bedürfnissen der Bewohner*innen zu planen und Zwangsräumungen abzuschaffen. Die radikale Linke kann sich diesen Forderungen zwar überwiegend anschliessen, betrachtet sie allerdings eher als kurzfristige Ansätze mit begrenzten Potentialen. Sie sieht darüber hinaus die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Kritik an Staat und Kapitalismus und am Prinzip des Eigentums, das sich gerade in Fragen des Wohnraumes äussert, wie sie in den

Hausbesetzungen zum Ausdruck kommen: Die Häuser denen, die darin wohnen! Die radikale Linke ist eine Akteurin in den Auseinandersetzungen um den Wohnraum in der Stadt, erweitert sie aber über die Mietpreispolitik hinaus um grundsätzliche Fragen der Selbstorganisierung und Vernetzung. Die Auseinandersetzungen um Verdrängungen im städtischen Raum können somit als Scharnier zwischen der «Szene» und «normalen» Mieter*innen dienen. Ob es gelingt, gemeinsame Utopien jenseits von Eigentum und sozialstaatlicher Regulierung zu entwickeln, ist noch nicht absehbar. Gerade beim Thema Stadtpolitik ist jedoch eine Beteiligung der radikalen Linken auch über die Mietfrage hinaus notwendig, um potentiellen Tendenzen von Ausgrenzung, Rassismus und Stigmatisierung entschieden entgegenwirken zu können.

— Rosemarie Bleibtreu ist aktiv in Berlin und hat auch vor, so zu bleiben.

«Wie sieht Basel im Jahr 2050 aus? – Da habe ich klare Vorstellungen. (...) braucht es neue Wohnformen – die sind verdichtet – mit hoher Qualität, aber nicht unbedingt mehr Raum. Das heißt, man wird die bestehenden Quartiere sorgfältig weiter entwickeln und an geeigneten Standorten schöne Wohntürme haben, die sozial und ökologisch durchdacht sind (...). Sozusagen das idyllische Dorf im Hochhaus.» – «Man muss sehen, dass 70% der Basler Bausubstanz der Wohnungen nicht bewahrenswert sind. Diese sind unterbewirtschaftet, sie sind nicht modern, sie werden allein aus Rentabilitätsgründen erhalten. Da haben

wir hohen Nachholbedarf in der Modernisierung.»

– «Basel ist wie die ganze Schweiz und die meisten Städte zweigeteilt – die Hälfte der Bevölkerung hält am Bisherigen fest, möchte den Status Quo bewahren; das ist eine museale Entwicklung; die Angst vor dem Neuen ist im Zweifel immer stärker. Und die andere Hälfte möchte entwickeln, investieren, für die nächsten Generationen das Niveau erhalten.»

Thomas Kessler, ehemaliger Grüner, Leiter Kantons- und Stadtentwicklung, Präsidialdepartement Basel-Stadt, Stadtentwicklung – fit in die Zukunft, BwieBasel, «Kantons- und Stadtentwicklung» 2013

«Gemeinsam etwas auf die Beine stellen»



Interview zu «Hier baut das Quartier in der Lorraine». Von einem Kurzaufenthalt der «Stadttauben» über einen urbanen Gemeinschaftsgarten bis hin zu Konzerten und kleinen Rummelplätzen – die Brache auf dem Centralwegareal ist innerhalb kurzer Zeit zu einem Treffpunkt für die Bewohner*innen der Lorraine geworden. Nachdem die Quartierbevölkerung erfolgreichen Widerstand gegen ein Luxuswohnbauprojekt der Stadt geleistet hat, soll die Brache nun als Begegnungs- und Austauschort fungieren, an dem Konzepte für günstigen Wohnraum und neue Ideen vom Quartier fürs Quartier entstehen sollen. Ein Wohnbox-Prototyp, eine Ausstellung und eine Quartiersversammlung sind der Anfang davon. Zwei Initiantinnen der Idee «Hier baut das Quartier» erklären im Gespräch, worum es ihnen geht.

Was wollt ihr auf dem Centralwegareal aufzeigen?

Nina: Zum einen möchten wir den Leuten einen Anstoß geben, darüber nachzudenken, wie man günstigen Wohnraum schaffen kann. Es gilt, ein Wagnis einzugehen und den Zwängen zu entkommen, dass neuer Wohnraum auf jeden Fall teuer sei, wie es immer heißt. Mit diesem Projekt, dieser Böxli-Idee (siehe Kasten auf Seite 24) wollen wir zeigen, dass es möglich ist, über solche Grenzen hinaus zu denken. Daneben soll das Projekt auch eine Inspiration sein und motivieren, sich im eigenen Lebensraum zu engagieren.

Weshalb ist es denn wünschenswert oder notwendig, dass man sich als Quartier einbringt? Weiss die städtische Kommission nicht am besten, was das Quartier braucht?

Sandra: Es ist nicht gerade so, dass die Stadt wirklich gefragt hätte. Sie hatte allerdings in der Vergangenheit immer versprochen, dass es günstigen Wohnraum geben soll. Dagegen hätte sich auch niemand wehren wollen. In dem Projekt, das die Jury im städtischen Wettbewerb ausgewählt hat, wird nun mit einer sehr grossen Wohnfläche pro Person gerechnet. Da gibt es zum Beispiel riesige Einzelbalkone. Es handelt sich um sehr luxuriöses Wohnen, das nur für Gutverdienende erschwinglich ist. Eine solche Überbauung will niemand im Quartier. Das hat sich auch im breiten Protest gezeigt, als klar wurde, dass man so bauen will. 43 Läden, Beizen, Genossenschaften und Gewerbebetriebe aus dem Quartier haben sich dem Protest sofort angeschlossen.

Es wäre ja anzunehmen, dass die Stadt einen sozial verträglichen Rahmen schafft. Warum hat sich das gewandelt? Warum ist das Projekt so viel teurer geworden als geplant?

S: Das müsste man die Stadt fragen. Wahrscheinlich ist es in einer Gesellschaft, in

der alles auf Geld, Profit und Wettbewerb ausgerichtet ist, nicht erstaunlich, dass auch eine Stadtverwaltung so getrimmt ist – bewusst oder unbewusst. Ich glaube, das Projekt hat auch eine Eigendynamik entwickelt. Man schreibt einen Wettbewerb aus – und zwar einen Architekturwettbewerb, nicht einen Wettbewerb, der auch für Genossenschaften offen wäre. Man sagt floskelhaft, es gehe um günstigen Wohnraum, legt aber keine Kriterien fest. Man kürt also einfach das Gewinnerprojekt eines Architekturwettbewerbs, und dann kommt halt so ein Projekt heraus.

Ein Wohnraum!

N: Ein subventionierter Wohnraum.

S: Genau. Zuerst wollten sie die Wohnungen ja subventionieren und dann haben sie gemerkt, dass die Wohnungen selbst bei einer massiven Subventionierung nicht wirklich günstig werden. Das wiederum wollte man dann doch nicht, nur den oberen Mittelstand subventionieren. Darum hat der Stadtrat die Subvention abgelehnt. Und da war auf einmal klar, es wird luxussteuer.

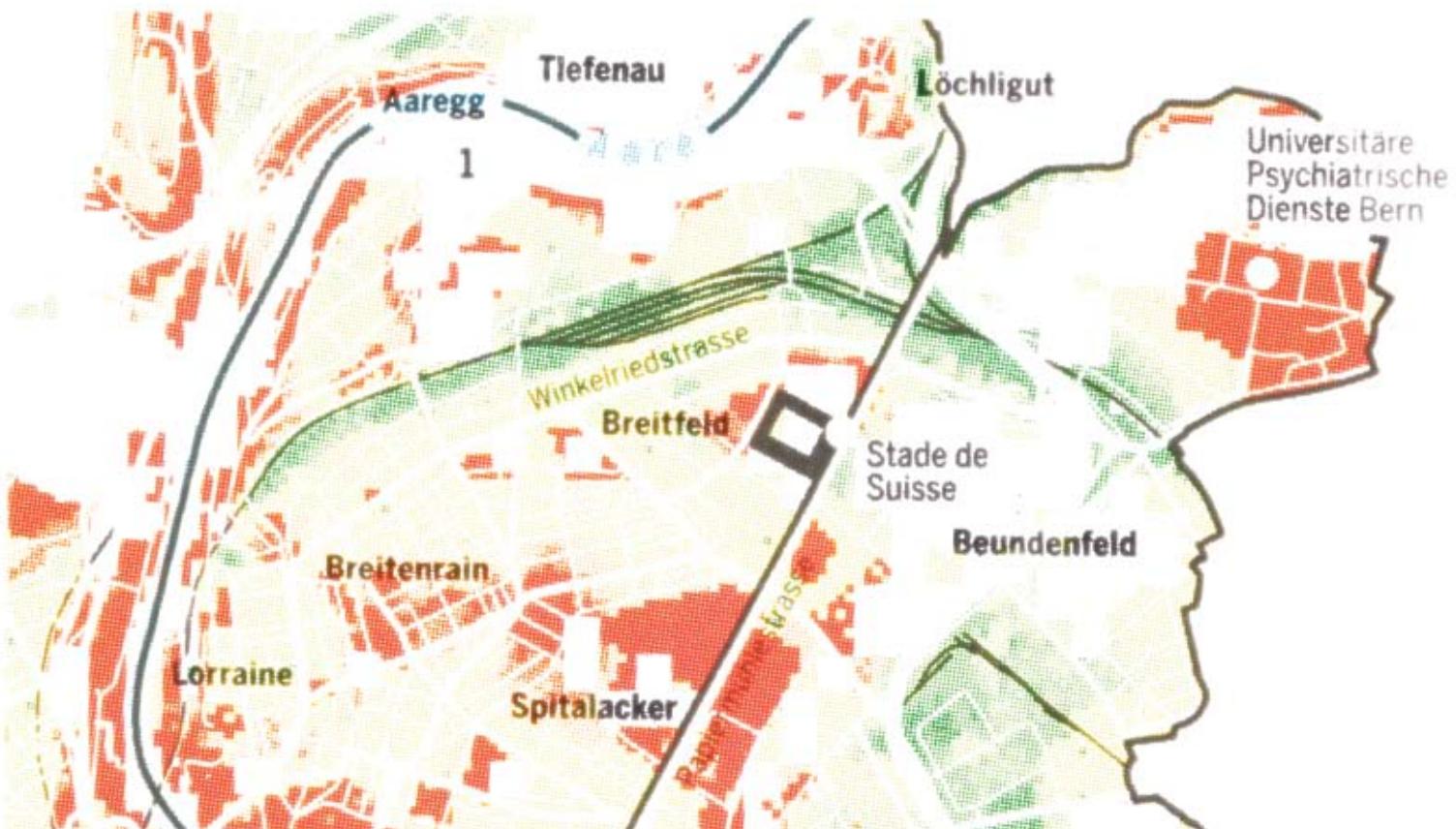
Ist Durchmischung im Quartier denn nicht sinnvoll? Sonst gibt es doch auch wieder nur ein Ghetto der Kreativklasse. So gesehen möchte man vielleicht Menschen aus einer anderen Einkommensschicht anziehen, die hohe Mieten zahlen.

S: Gut. Von privater Seite her gibt es bereits diese Entwicklung, dass Besserverdienende in die Lorraine kommen und mehr und mehr Häuser und Wohnraum beanspruchen. Die Miet- und Häuserpreise im Quartier sind in den letzten Jahren explodiert. Gerade in der vorderen Lorraine gibt es viele Beispiele von Wohnraum, bei denen die Miete um das Dreifache gestiegen ist. Konkret: Eine 3,5-Zimmer Wohnung, die während mehr als einem halben Jahr für CHF 3'070 ausgeschrieben war und vor kurzem auf 2970

herabgesetzt wurde, weil niemand so viel zahlen kann oder will. Anderseits haben hier fast alle mittlerweile Bekannte, die das Quartier verlassen mussten, weil die Wohnungsmiete aus irgendeinem Grund gestiegen und unbezahlbar geworden ist. N: Es sind in den letzten Jahren auch einige soziale Treffpunkte verloren gegangen, wie zum Beispiel die OK-Bar oder die Sandwich-Bar, die vorher immer allen offen standen. Jetzt sind diese Räume privatisiert und für das Quartier nur noch zum Angucken da. Wir müssen Sorge tragen zu einer sozialen Durchmischung, bei der es weiterhin für die Wenig- oder Normalverdienenden Platz hat. Wohin die momentanen Entwicklungen führen, sieht man im Breitenrain. Da ist das schon früher passiert und hat unter anderem dazu geführt, dass der Zusammenhalt im Quartier weniger geworden ist. S: Ein Beispiel dafür ist das Herzogstrassenfest im Breitenrain: Die, die das organisieren, sagen, dass es früher einfach ein Fest der Strasse war. Alle halfen bei der Organisation mit. Jetzt, nachdem die Wohnungen teurer geworden sind, hat die Mieterschaft gewechselt und es wohnen Leute da, die nur noch Ruhe wollen und sich nicht mehr am Fest beteiligen. N: Es ist anonymer geworden im Breitsch. In der Länggasse ist dieser Prozess schon seit längerem im Gang.

Gentrifizierung ist ein Thema, bei dem viele das Gefühl haben, dass sie der natürliche Lauf der Dinge sei. Wie seht ihr das? Ist es euer Ziel, mit dem «Zäme rede» solchen Entwicklungen entgegenzuwirken?

N: Ja, auch. Vor allem soll man sehen, dass es auch andere Menschen gibt, die die Dinge gleich empfinden wie man selbst. Ich glaube, das ist der Knackpunkt. Viele Leute sind sich gar nicht bewusst, dass es auch andere gibt, die ähnliche Bedürfnisse haben. Gemeinsam könnte man etwas auf die Beine stellen, Initiative ergreifen. Es geht uns also auch darum, überhaupt auf-



«Noch gibt es Kreativität auf Zeit in den Brachflächen, aber ihre Dauer ist bereits abgesteckt.»

Off-Stimme zur Hardturmbrache, in
«Die neue Urbanität im Westen»

zuzeigen, dass man sich zu einem Kollektiv zusammenschliessen kann. S: Bei den Zwischennutzungen ist es ein ähnliches Thema. In der Lorraine gab es Zwischennutzungen – zum Beispiel mit dem Serini-areal –, von denen alle begeistert waren. Dann müssen sie weichen und dem Platz machen, was nur Wenigen etwas bringt. Da sagen auch Viele, es sei halt eine unaufhaltsame und normale Entwicklung. Aber warum entscheidet man sich denn nicht für das, was man eigentlich gut finden würde und das man liebt?

Ihr habt das Gewinnerprojekt von der Ausschreibung von «Jack in the Box» ins Auge gefasst und arbeitet jetzt mit seinem Erfinder am Bau eines Prototyps.

S: Ja, und hier hat sich gezeigt, wie gut der Zusammenhalt im Quartier funktioniert, die Vernetzung ist da. Das Schreinereikollektiv Holzlabor hat sich sofort für das Projekt interessiert und war bereit, eine erste Box zu bauen – und zwar in Eigenleistung und gratis. Sie stecken sehr viel Energie hinein, damit es einen Prototyp gibt. Auch die Varium Bau AG aus der Lorraine hat unentgeltlich die Fundamente erstellt. N: Es ist wirklich erstaunlich, wie breit die Unterstützung ist. Ich finde auch, dass man diese Energie nützen muss, wenn die Motivation schon vorhanden ist.

Und der Prototyp ist 1:1? Es wird wirklich genau so gebaut wie vorgesehen? So, dass man die Box vor Ort anschauen und begehen kann?

S: Genau. Sie wird mit einem Werkstattofen beheizt, auf dem man auch kochen kann. Die Box funktioniert auch als Raum, in dem das Projekt weiterentwickelt werden kann. Auf einem Tisch ist ein Plan vom Areal im Massstab 1:100 ausgelegt. Ein Modell, das mit Holzklötzli in der Form der Boxen bebaut werden kann. So können alle das Areal bebauen und verschiedene Nutzungen ausprobieren. N: Der Raum bietet gut 20 Quadratmeter Platz und eignet sich für verschiedenste Veranstaltungen wie z.B. Diskussionsrunden, Spiel- oder Filmabende ...

Wie seid ihr denn auf Jack in the Box gekommen?

S: Nachdem das Projekt der Stadt auf Eis gelegt wurde, ist uns bewusst geworden, dass es dort irgendwann sowieso einen teuren Bau geben wird, wenn eine neue Wohnüberbauung kommt – ob jetzt die Stadt baut oder eine Genossenschaft. Jedenfalls kann man das bei Neubauten überall feststellen, und alle Baufachleute sagen das. Wir haben uns trotzdem ein wenig geweigert, das zu glauben, und haben angefangen, uns umzusehen, ob es nicht irgendwo schon etwas anderes, etwas Interessanteres gibt. So haben wir diesen Wettbewerb aus Köln gefunden. Die Vorgaben waren hier, dass es modulare Elemente sind, die man auch aufeinanderstellen und zusammen zu Siedlungen kombinieren kann. Ein Wohnelement darf nicht mehr als 25'000 Euro kosten. Es soll mindestens die Ener-

gie selber produzieren, die der Bewohner/die Bewohnerin braucht, soll sogar autark sein – auch in Bezug auf Wasser. Und, was ganz wichtig ist: Die Pläne der Wohnelemente sind offen zugänglich für alle. Also Open Source, so dass alle die Möglichkeit haben, ein solches Objekt mit einfachen Mitteln nachzubauen. Das hat uns eine Perspektive eröffnet. Das könnte genau so etwas sein, wo man günstigen Wohnraum schaffen kann und gleichzeitig verschiedenen Nutzungen integrieren, die dem ganzen Quartier dienen. Das Ganze muss nicht nur aus Wohneinheiten bestehen, sondern es kann auch gemeinschaftliche Räume beinhalten, wie zum Beispiel ein Bad, ein Ofenhüsli, einen Kinoraum, eine Gemeinschaftsküche etc. – was auch immer die Leute vom Quartier denken, was von Nutzen wäre.

Wie findet man denn heraus, was nötig ist? Woher weiss man, was die Menschen wollen?

N: Einerseits wollen wir alle Bewohner*innen aus dem Quartier zu einer Quartiersversammlung einladen. Das Treffen bietet sich als Startpunkt an, um das Projekt weiterzuentwickeln. Wir wollen Inspirationsquellen zur Verfügung stellen, indem wir die Projekte ausstellen, die bei dem Wettbewerb in Köln eingereicht wurden. Wir laden die Leute ein, sich einzubringen und eine Vision für das Areal zu entwickeln und zu sagen, welche Nutzungen auf dem Areal noch nötig wären.

Es wäre aber schon die Idee, dass man Wohnraum schafft?

S: Ja. N: Wenn das Quartier findet: «Wir wollen dort eine Brache!», dann wür-



den wir natürlich nicht dagegen ankämpfen. Schliesslich sind wir auch selber beim Gemeinschaftsgarten Zentralpark auf dem Areal aktiv. Allerdings: Es gibt eben nicht genug Wohnungen für Nicht-so-gut Verdienende. Da wäre es schon sinnvoll, unter anderem auch günstigen Wohnraum zu schaffen. S: Gerade Migrant*innen mit Kindern haben grundsätzlich Mühe, eine Wohnung zu finden. Warum nicht ein Fünftel des Wohnraums für solche Familien oder auch zum Beispiel für vorläufig aufgenommene Flüchtlinge reservieren? Sollte das die Stadt nicht bei jedem Neubau so handhaben? Das würde ein echtes Miteinander fördern.

Wenn man die beiden Konzepte vergleicht: Wie viele Leute hätten beim städtischen Projekt Wohnraum, wie viele bei eurem?

S: Das ist ja eine Frage von den Quadratmetern pro Person, und da sind wir generell auch grad bei den Neubauten viel zu hoch. Da beträgt der Wohnflächenkonsum in der Schweiz durchschnittlich pro Person fast 50 m². Das kann nicht funktionieren. Beim städtischen Projekt waren dreizehn Wohnungen vorgesehen. Wir wissen nicht, wie viele Leute da schlussendlich gewohnt hätten. Vielleicht etwa dreissig? So viele Wohneinheiten bringen wir sicher auf das Gelände, und zusätzlich noch Gemeinschafts- beziehungsweise Quartiernutzungen. Sicher werden betreffend Bauvorschriften einige Schwierigkeiten zu überwinden sein. Aber das schaffen wir schon, wir haben viel Fachwissen auf unserer Seite, und vor allem viel Interesse und Neugier für unkonventionelle Lösungen.

Ich weiss von Orten, wo solche Boxen für Studierende gebaut worden sind als Studi-Wohnheime. Würde Huldi Hugs Projekt auch Familien erlauben, da zu wohnen, oder ist es eher auf Einzelpersonen bzw. Paare ausgelegt?

N: Man kann das kombinieren, wie man will. Man kann eine Standardwohneinheit jeweils um eine halbe oder ganze Wohneinheit erweitern, oder auch um eineinhalb, oder man kann als Familie zum Beispiel drei Wohneinheiten beziehen. Es haben übrigens schon Familien ihr Interesse angemeldet, da zu wohnen und mitzubauen. S: Es gibt quasi schon eine Waitliste (Lachen) S: Diejenigen, die dort wohnen wollen, helfen im besten Fall zuerst mit bei der Entwicklung. Der Vorteil ist auch, dass man mal mit ein paar Wohneinheiten anfangen und dann erweitern kann, je nach Bedarf. N: Gerade der modulare Aspekt erlaubt ja dann auch, es je nach Bedürfnissen verschieden zu gestalten. In der Dokumentation von Huldi Hug sieht man das. Man die Bölli auch selber noch weiter- und ausgestalten, mit Halbstöcken zum Beispiel, oder mit ausziehbaren Elementen. Man kann eben sehr individuell auf die Bedürfnisse der Bewohner*innen eingehen. Ich habe das Gefühl, da ist fast noch mehr Spielraum offen als bei einer fixen Wohnung, die einfach so und so viele Zimmer hat. – Und ich bin überzeugt, diese Art von Wohnen kann sehr spannend sein für Kinder. Mit sehr viel Erlebnis verbunden.

—Nina Wieland und Sandra Ryf sind im Verein «Hier baut das Quartier» aktiv, Sandra auch im Nachbarschaftskomitee Lorraine. Die Fragen stellte Rebecka Domig, OK TdL.

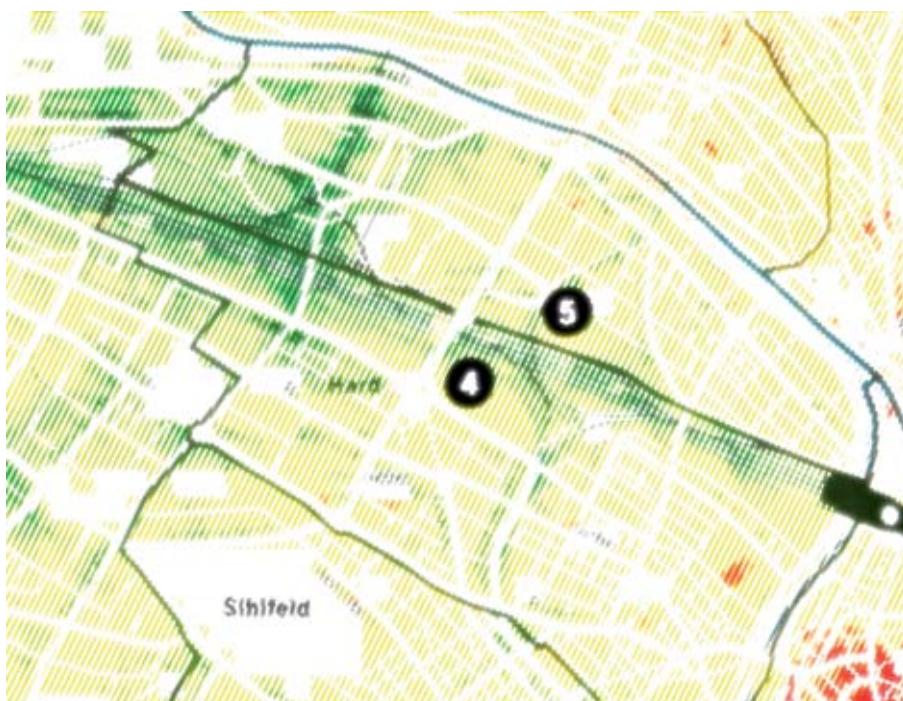
JACK IN THE BOX

Der Verein Jack in the Box ist in Köln beheimatet. Der Verein beschäftigt sich unter anderem mit der Weiterverwendung von Seicontainern in der Architektur. 2013 schrieb Jack in the Box 2013 den Rachel-Projektwettbewerb aus, ein Open-Source-Projekt zur Entwicklung modularer und nachhaltiger Wohnkörper. Die modulare Bauweise sieht vor, dass einzelne Boxen miteinander verbunden werden können, um grössere Wohneinheiten zu schaffen. Als nachhaltig werden sie definiert, wenn durch Ausbau und Dämmung der Heizbedarf auf Passivhausstandard minimiert wird. Eine weitere Anforderung des Wettbewerbs lautete, dass jedes Modul weniger als 25'000 Euro kostet und möglichst handwerklich und lokal fabriziert werden kann. Das Gewinnerprojekt kam aus dem Kanton St. Gallen: Huldreich Hug überzeugte die Jury mit einem schlüssigen Gesamtkonzept und detaillierten Ausführungen. Hugs Konzept und die zehn weiteren Wettbewerbsbeiträge werden ab dem 18. Januar auf dem Centralwegareal in der Berner Lorraine in einer Ausstellung gezeigt. Zusätzlich kann man auch eine Box betreten: Das Kollektiv Holzlabor Bern zimmert gegenwärtig ein erstes Wohnmodul nach Hugs Vorschlag. Alle Wettbewerbsbeiträge können auch online gesichtet werden: <http://www.koelnerbox.de/architektur/rachel-architektur-projekt/>

Hinweis: Quartiersversammlung «Hier baut das Quartier», am Samstag, 18. Januar, 16 Uhr. Weitere Infos S. 14. Das Projekt unterstützen: wemakeit.ch/projects/hier-baut-das-quartier

«Was, da woned no Lüüt?»

Züri West (neue Folge). Partizipieren bis der Riegel kommt: Ein Selbstversuch mit partizipativer Quartier- und Überbauungsplanung.



Ich wohne an der Zollstrasse im Zürcher Kreis 5. In einem Häuschen aus einer anderen Zeit. Damals 1983, während der Jugendunruhen, hat man erst einen Teil, später alle Wohnungen des alten Hauses als Befriedungsprojekt an junge vermietet. Die (dannzumal) Jungen sind weg. Aber man wohnt hier immer noch primitiv und günstig. Wir leben ein bisschen kollektiv und ignorieren gemeinsam das pausenlose Quietschen der Züge und die unaufhaltsame Vermehrung von schicken Autos, Leuten, Läden und Beizen im Kreis 5.

Das Häuschen gehört der Stadt Zürich und ist ein Anachronismus. Es gibt keine Jugendbewegung mehr zu befrieden, die besetzte Wohlgroth ist graue Vergangenheit, der Kreis 5 schon lange kein Schandfleck mehr und die SBB will einen Teil des Gleisfelds zu Geld machen. Das Häuschen steht im Weg.

Die Bevölkerung darf mitreden:

Viele gelbe Zedeli

Auf der gegenüberliegenden Seite der Gleise haben Stadt, SBB und Post mit der Überbauung «Europaallee» ein Verbrechen am Quartier begangen. Und alle können es sehen. 2006 hat die Bevölke-

rung dem Gestaltungsplan zugestimmt und nun darf sie «Verdichtung trainieren» (Tages-Anzeiger): Outdoor-Equipment-Shoppen bis die Kreditkarte glüht, teure Büros für die Grossbank, eine Zweieinhalb-Zimmer-Eigentumswohnung für mehr als eine Million Franken. Ein ähnliches Projekt auf der anderen Seite der Gleise hätte man der Bevölkerung wohl nicht mehr verkaufen können. Also wird's partizipativ.

Zwar hat man uns vom Häuschen vergessen einzuladen, doch gehen wir im November 2011 trotzdem ans «Forum Zollstrasse». Eingeladen war «das Quartier», gekommen sind viele Gewerbler, einige Lokalpolitiker und etwas Bevölkerung, Mittelstand und schweizerisch. Es gibt einen Apéro, diverse Projektleiter, einen Berater der Firma «Frischer Wind AG für Organisationsentwicklungen», Immobilienmanager, Stadtplanerinnen und eine professionelle Partizipations-Prozessmanagerin.

Man präsentiert uns den Stand der Dinge, spricht von «Aufwertung des öffentlichen Raums Kreis 5», von Planungskriterien aller Art (von «Quartierverträglichkeit» bis «Ertragspotential») und zeigt uns Prints von schönen Modellen. Dann dürfen wir

in Arbeitsgruppen «Feedback» geben. Jede und jeder kann farbige Pünktli an Stichworte kleben und am Schluss ist klar: Das Quartier – respektive der vertretene, winzige, schweizerische, informierte Teil des Quartiers – will keinen Gebäude-Riegel, der das Quartier nach Süden abschliesst, keinen Autoverkehr, will günstige Wohnungen, viel Raum fürs Gewerbe, Durchsicht auf die Gleise, keinen Einheitsbrei und «kleinkörnige» Gebäude.

Partizipation mit Echo

Ein halbes Jahr später lädt die SBB zum «Echoraum Zollstrasse», um der geneigten Bevölkerung ihr «städtbauliches Konzept» vorzustellen. Schliesslich waren die «Empfehlungen» des Quartiers «eingeflossen» – «soweit mit den Zielen der SBB sowie den städtebaulichen und verkehrlichen Rahmenbedingungen der Stadt vereinbar» (aus der Einladung) – und das Quartier durfte noch «Feedback» einbringen. Alles fliesst, empfiehlt und hat Konzept – sogar die einladende PR-Firma heisst «Flowcube».

Auf den ersten Blick sieht alles wunderbar aus. Der Riegel ganz schön durchschnitten, die Gebäude nicht höher als üblich im Quartier. Stadt und SBB haben sich bemüht, allfälligen Protest im Keim zu befrieden. Sie verkaufen ein grosses, langes Stück Land an der Ecke Zollstrasse/Langstrasse an eine Genossenschaft, hört man im «Echoraum». Diese darf nun die Forderungen des Quartiers umsetzen. Stadt und SBB machen einen Gestaltungsplan.

Das Projekt wird ausgeschrieben, vergeben und dann wird wieder partizipiert

Stadt und SBB beauftragen den Verband der Wohnbaugenossenschaften Schweiz, das Projekt auszuschreiben und im Februar 2013 eine Genossenschaft auszuwählen. Wir vom obsoleten Häuschen werden darüber nicht informiert – es gibt ja auch nichts zu partizipieren.

Aber ein Freund weist mich auf eine interne Veranstaltung der Genossenschaft Kraftwerk zum Projekt hin. Ich partizipiere mich selbst. «Was, da woned no Lüüt?», entfährt es einer Genossenschafterin, als ich in der Runde sage, wer ich bin und warum ich da bin. Rasch wird klar, dass sich der Vorstand für das Pro- ►

jekt bewerben möchte. Als ich einwende, der Verkauf an eine Genossenschaft sei ein Ablenkungsmanöver und Befriedungsprojekt und wir lebten ausserdem bereits jetzt mega-grün und alternativ, stösse ich auf Verständnis. Trotzdem ist das Projekt offenbar für die Genossenschafter*innen attraktiv. Man könnte so urban und dann noch energetisch, grün und neue Wohnformen und zeigen, dass es anders geht. Wir reden von «urban farming», «welt-offen» und einem «Haus fürs Quartier». Über Baulinien, Bauhöhen und sowieso die Landpreise gibt es nichts zu diskutieren – das ist in der Ausschreibung von SBB und Stadt Zürich fertig definiert.

Zum Schluss haben sich elf gemeinnützige Genossenschaften beworben, darunter die genossenschaftlichen Flaggschiffe der (Zürcher) Häuserbewegung Kraftwerk, Wogeno und Kalkbreite. Die Kalkbreite gewinnt, Partizipation folgt auf der Stelle. «Auf zum Zollhaus»: Die Bevölkerung wird im Juni 2013 zu einer Versammlung in der schicken Amboss-Bar an der Zollstrasse geladen.

Man kennt die einen oder anderen («Suechsch au ä Wonig?») und darf sich dann im Saal positionieren. Die Gewerbler in eine Ecke, die Anwohner*innen in die andere, Stadtentwicklungsinteressierte und Wohnungssuchende – alle werden hübsch sortiert. Nur wir Bewohner*innen sind nicht eingeplant und bleiben zuordnungslos und etwas bockig in der Mitte stehen. Dann gibt es Infos zum Projekt Zollhaus, einzelne der Anwesenden geben Kurzinterviews, wer will, kann sich auch noch aufdrängen, und zum Schluss darf man sich in Arbeitsgruppen eintragen, um weiter zu partizipieren. Ich traue mich ein.

Träume (und ihr absehbares Ende)

Jetzt nimmt die Partizipiererei Tempo auf. Im September 2013 sollen die Arbeitsgruppen an einem «Boxenstopp» frei und kreativ Ideen vorstellen. Das Ergebnis ist ein Mix von Fantasien und Wünschen des urbanen, leicht links-alternativen, plusminus 40-jährigen Mittelstands. Alles soll überwachsen und die Gebäude krakenartig mit dem Quartier verbunden sein. Und nicht nur «meine» Arbeitsgruppe träumt von einem riesigen Video-Panel hin zu Europas meistbefahrener Gleisfläche für «Kommunikation» und «Kunst». Noch unklar ist einzige die Finanzierung des Panels: öffentliche Kunstförderung, Werbung oder etwa gar ein Beistupf seitens der Besitzer der umliegenden Grundstücke, die ja dank der Kunst aufgewertet werden?

Am «Boxenstopp» präsentieren die Gruppen ihre Visionen. Man beamt schöne Bilder und viel Symbolik, zeichnet Grundsätze auf Flipcharts und meine Gruppe

liest Geschichten vom künftigen Leben rings ums Zollhaus vor. Ganz natürlich spricht man Schweizerdeutsch, die Ausländer*innen, die das Quartier rings um die Zollstrasse mitprägen, sind irgendwie nicht da. Alte und Junge auch nicht. Danach ist Realismus gefragt. Die Kadenz der Sitzungen erhöht sich und es wird immer deutlicher, wie winzig der Spielraum ist. Unsere Arbeitsgruppe soll zwar über «Aussenraum und Quartier» reden, doch ist klar, welche Flächen wie hoch überbaut werden. Rasch engen sich die Themen der Diskussionen ein. Diskutierten wir zuvor grosszügig über einen Platz und was darauf stattfinden könnte und redeten von einem «urbanen Dschungel», so ist nun die Rede von einer oder zwei Ltfasssäulen. Wir schreiben über «freie Sicht aufs Gleismeer» und meinen die Aussicht von der Dachterrasse – nicht die des Quartiers. Der partizipative Schmerz wird zu stark – ich steige aus.

Der Partizipationsprozess nimmt auch ohne mich seinen Lauf. Workshop im November 2013, Architekturwettbewerb, Abriss, Aushub, Neubau. 2020, wenn der Neubau steht, wird das Quartier staunen. Die Südseite der Zollstrasse wird von SBB-Büroklötzen gesäumt sein, gegen Westen wird es etwas grüner, durchlässiger und zugänglicher. Aber einen Riegel gibt es sowieso – das haben Stadt und SBB so geplant.

— Christoph Hugenschmidt.

Der Autor ist trotz allem Mitglied der Genossenschaft Kalkbreite, die den jetzigen Bewohner*innen der beiden Häuser an der Zollstrasse, die abgerissen werden, Ersatz angeboten hat. Übrigens auch der Asylorganisation Zürich, die Notwohnungen für Flüchtlinge in einem zweiten der abzureissenden «Häuschen» betreibt.

«Die Frage der Bebauungsdichte wird sich aber in Zukunft vermehrt stellen. Es wird dichter werden dort, wo es schon heute relativ dicht bebaut ist. Hochhausbezirke, wie sie in Basel und Zürich bereits ansatzweise in Erscheinung treten, werden zunehmend unsere Siedlungsbilder mitprägen.» – «Die Herausforderung besteht darin, die globale Wettbewerbsfähigkeit unserer Metropolitanräume zu stärken (...).»

Guy Morin, Grüne, Regierungspräsident Basel-Stadt, Auszüge aus der Rede «Die Rolle von Metropolen und Städten im Jahre 2050», gehalten am 23. 11. 2013 vor der Schweizerischen Gesellschaft für Verwaltungswissenschaft

«DER GESTALTUNGSPLAN BESTIMMT DEN PREIS»

Drei Fragen an Sabine Wolf (Vorstand) und Res Keller (Geschäftsführer) von der Genossenschaft Kalkbreite.

Das Projekt Zollhaus ist eine Beruhigungspille für den Kreis 5. Warum macht die Kalkbreite trotzdem mit?

Res Keller: Das Projekt ist Resultat eines langen Prozesses. Der Verband der Genossenschaften hat jahrelang mit der SBB verhandelt. Weil die Stadt dort Land hat, kann sie mitreden. Es resultierte ein politischer Kuhhandel. Diese Ausgangslage war von Anfang an klar und deshalb für uns kein Thema mehr.

Die Kalkbreite hat gewonnen, weil sie (unter anderem) Bevölkerung und Quartier am besten einbezieht. Doch viel Spielraum besteht gar nicht. Der Preis des Bodens und der Gestaltungsplan entscheiden.

Res Keller: Der Preis des Bodens richtet sich nach den Vorschriften für gemeinnützigen Wohnungsbau. Er darf nicht mehr als 20 Prozent der Gesamtkosten betragen. Und der Gestaltungsplan bestimmt die mögliche Gestaltung. Je mehr man diese ausnützt, desto tiefer werden die Preise.

Ich finde gar nicht, man könne nichts mehr bestimmen. Es ist viel wichtiger, wie, von wem und für was ein Gelände genutzt wird, als wie die Häuser aussehen und wem sie allenfalls Licht wegnehmen. Für mich ist klar, dass man verdichten muss.

Sabine Wolf: Qualität ist zentral. Wie baut man lebenswerte Räume, wie kommt man zu Qualität?

Wichtig ist, was für wen gebaut wird.

Das Zollhaus wird die Seefeldisierung des Kreises 5 vorantreiben. Die Leute, die jetzt mitarbeiten, sind alles Schweizerinnen und nicht arm.

Res Keller: Das Gegenteil ist unser Ziel. Wir wollen soziale Durchmischung. In der jetzigen Phase beteiligen sich Leute, die sich getrauen. Aber nach Baubeginn, wenn etwas sichtbar ist, kommen auch andere Leute und melden sich. Wir haben die Asylorganisation Zürich begrüßt und ihr versprochen, dass sie soviel Wohnraum für Flüchtlinge bekommt, wie sie jetzt an der Zollstrasse hat. Und wir werden wie schon an der Kalkbreite mit der Stiftung Domicil arbeiten.

Sabine Wolf: In einer Arbeitsgruppe mitzumachen, ist nicht die einzige Möglichkeit, sich einzubringen. Zum Beispiel hatten wir an der Kalkbreite den temporären Garten und Barabende. Da sind ganz unterschiedliche Leute gekommen. Und im Rosengarten (ehemaliges Restaurant auf dem Gelände der Genossenschaft Kalkbreite) sind kritische Veranstaltungen erwünscht. Die Offenheit unserer Angebote ist wichtig.

Res Keller: Es ist wichtig, dass es auch subventionierte Wohnungen gibt. Und dazu günstige und nicht so günstige, die nicht subventioniert sind. Das garantiert Durchmischung.

Der Mietpreis, den wir anbieten können, hängt vom Gestaltungsplan ab. Wir werden und müssen diesen ganz ausnützen.

Ein neues Zauberwort für günstigen Wohnraum

Zürich – New York City. «Kooperative Planung» soll Bauherren in Zürich bald dazu bringen, Wohnungen ohne Profit zu vermieten. Ein Blick in die Stadt der Städte ist wenig ermutigend.



John hatte sichtlich Freude – und allen Grund dazu. Dank einer engagierten Glücksfee und der New Yorker Städtebaupolitik ist er seit diesem Sommer stolzer Besitzer einer nagelneuen, sehr geräumigen und mit allen Schikanen ausgestatteten 2-Zimmer-Wohnung. An Manhattans 111. Strasse, einen Katzensprung vom Nordende des Central Park. John ist weder Investmentbanker noch Drogenhändler. John ist Abwart-äxgusi, Operations Manager – an einer öffentlichen Charter School

Diese lässt im Gegenzug die Mieten oder Verkaufspreise für die Wohnungen deckeln. Zudem dürfen sich nur Menschen bewerben, deren Einkommen eine gewisse Grenze nicht übersteigt. Den Rest besorgte die Glücksfee: John ist einer der wenigen, die bei der entscheidenden Verlosung unter tausenden Anmeldungen gezogen wurden. Zinslose Darlehen gegen günstigen Wohnraum für Niedrig- und Normalverdiener: das gibt es in der Stadt Zürich nur für Genossenschaften und Stiftungen. Laut Finanzdepartement ist die Vergabe an private Bauträger nicht geplant.

Kostenmieten für ein Drittel der stadtzürcher Wohnungen

Zürich muss allerdings handeln. Die überwältigend klare Annahme eines «wohnpolitischen Grundsatzartikels» («mehr bezahlbare Wohnungen für Zürich») vor zwei Jahren verpflichtet den Stadtrat, den «nichtspekulativen» Wohnungsbau anzutreiben. Bis 2050 soll ein Drittel aller Wohnungen in der Stadt kostendeckend, also ohne Gewinnsicht, vermietet werden. Um diese

Genossenschaften zwar eine gute Sache – aber auch eine exklusive. Wer drin ist, profitiert. Wer nicht dazu gehört, kommt derzeit meist nicht einmal auf eine Warteliste. Auch hier kommt es auf die Glücksfee an.

Ein neues Instrument zur Förderung günstigen Wohnraums findet sich in der Teilrevision der Zürcher Bau- und Zonenordnung. Dort ist vorgesehen, dass Bauherren mehr Wohneinheiten bauen dürfen, als eigentlich erlaubt. Im Gegenzug verpflichten sie sich dazu, einen gewissen Anteil der neuen Siedlung zur Kostenmiete abzugeben, also ohne Profit. Das nennt man «kooperative Planung». Und es ist freiwillig. Wer nicht grösser bauen will, muss sich auch zu nichts verpflichten.

Auch in NYC hat man damit Erfahrungen gemacht. 2005 führte die Stadtverwaltung «Inclusionary Zoning» ein. Das Programm sollte mehr günstige Wohnungen schaffen, indem Bauträgern gegen die Zusicherung von günstigem Wohnraum dichter und höher bauen dürfen. Das Problem: Inclusionary Zoning ist freiwillig. Und hat, wie ein Bericht vom August zeigt, gerade einmal 2 Prozent aller seit Einführung des Programms erstellten Wohnungen langfristig den Kräften des Marktes entzogen. Zu wenig, finden Stadtparlamentarier und NGO, die sich für eine Stadt einsetzen, die sich alle leisten können. Zu wenig, findet auch der neu gewählte und ab 2014 regierende Bürgermeister Bill de Blasio. Eines seiner Wahlversprechen: Inclusionary Housing soll verbindlich werden – oder «guaranteed».

Gut möglich, dass die Bilanz der kooperativen Planung auch in Zürich in einigen Jahren ernüchternd ausfallen wird. Wievielen günstigen Wohnungen man in dieser Zeit mit einer verbindlichen Massnahme hätte bauen können, wird dann bestimmt irgendjemand ausrechnen.

«Ein Thema in Zürich ist der Mangel an Wohnungen. Hilft die Europaallee, die Knappheit zu vermindern? – «Wir bauen 400 Wohnungen, und zwar nicht nur Business-Apartments, sondern auch grosse Wohnungen für Familien und – ganz wichtig – auch für Wohngemeinschaften.» – «Wer kann sich die Wohnungen leisten? – «Wir haben hier keinen sozialen Wohnungsbau vorgesehen und bieten die Wohnungen zu Marktpreisen an. Wir fördern aber gemeinnützigen Wohnungsbau im Zentrum von Zürich, zum Beispiel an der Zollstrasse.»»

Jürg Stöckli, Chef SBB-Immobilien, «Wir investieren in die Belebung», in «Europaallee», Tages-Anzeiger – Sonderbeilage vom 17.9.2012

nur wenige Blocks entfernt. Seine Wohnung kaufte er für 300'000 Dollar. Ein Klacks. Während wir auf seiner fast schon obszön grossen Terrasse Bourbon schlürften, erklärte er mir, wie er dazu kam.

Die Wohnung ist eine von 123 Wohneinheiten in einer 12-stöckigen Überbauung mit dem blumigen Namen La Celia. Gebaut wurde nach einem in New York City bewährten Prinzip. Vereinfacht gesagt: Die Stadt gibt der Immobilienfirma ein zinsloses Darlehen für das Projekt.

Vorgabe zu erreichen, setzt die Stadt einerseits auf bekannte Instrumente. So werden zum Beispiel zinsfreie Darlehen an Genossenschaften und Stiftungen ausgegeben, um neue Bauprojekte mit günstigen Wohnungen zu entwickeln. Zudem geben die Behörden städtisches Land günstig im Baurecht ab. Diese und andere Massnahmen will die Stadt in Zukunft forcieren. Dass dies nicht reicht, ist aber schon längst klar. Dafür sind die Landreserven der Stadt zu klein. Ausserdem sind

— Amir Ali ist Journalist in Zürich.

Zürich-West – Wie Rosarot für die Banken eine City errichtete



Wir bauen eine neoliberale Stadt. Ende der Achtzigerjahre stand ein Vorstandsmitglied der Bank Julius Bär auf der Hardbrücke und sagte ins Mikrofon einer lokalen Radiostation: «Diesen Platz brauchen wir für unsere Banken, den ganzen.» Und er zeigte auf das jetzige Zürich-West, das damals noch Industriezone war.

Längst werden auf dem Maag-Areal keine Zahnräder mehr produziert, im Löwenbräu kein Bier mehr gebraut, im Steinfels keine Seife mehr gesiedet und auf dem Tonni-Areal kein Joghurt mehr abgefüllt. In die Ende des 19. Jahrhunderts entstandenen Fabriken zogen in den Achzigerjahren Kreativ-Firmen ein, die industrielle Produktion übersiedelte nach Winterthur, Osteuropa und Asien. Die Lücken füllten Architekturbüros, Grafiker*innen, künstlerische Off-Spaces und Orte der kreativen Leichtindustrie, die froh waren, hier günstigen Arbeits- und Kulturräum zu finden. Ganz zum Vorteil Zürichs: Das neue Kreativgewerbe in Zürich-West hauchte der vormals geschlossenen und überwachten

Industriezone Leben ein. Nicht für lange. Denn hier in Zürich-West sollte ein Quartier für die Schönen und Reichen dieser Welt entstehen, Little Global City.

City-Druck

Das Problem war ein altes: Bereits in der Zwischenkriegszeit hatte sich die City von der Bahnhofstrasse her zur Sihlporte und entlang des Bleicherwegs ausgedehnt, nach 1945 geriet auch die Enge in ihren Sog. Der elegante Wohnort mit seinen klassizistischen Villen wandelte sich in ein Geschäftsviertel, Wohnräume machten Büros Platz. Auf den Immobilienmarkt traten neue Akteur*innen wie Investmenttrusts, Versicherungsgesellschaften und Pensionskassen, die Liegen-

schaften als Anlageobjekte aufkauften und so die Spekulation mit Land und Immobilien antrieben. Dennoch war die Sihl bis in die Neunzigerjahre eine Grenze, die eisern gehalten wurde: 1984 wurde die Besetzung des geplanten «Tors zu Ausser- sihl» – einem Projekt am Stauffacher, das ein Shopping-Center und Wohnungen beinhaltete und von Pensionskassen finanziert wurde – zu einem Symbol des Widerstands gegen die Spekulation und die Ausbreitung der City. Die Besetzer*innen der vom Abriss bedrohten Häuser standen nicht nur für ein kollektives Leben jenseits von Miet- und Konsumzwang, sondern kämpften gleichzeitig gegen den Citydruck und die illegale Umnutzung von Wohnraum in Büros. Besetzen war eine politische Strategie gegen den Ausbau der Stadt zur Dienstleistungs- und Finanzmetropole (Der FINANZ keinen PLATZ machen!). Die ungehemmte Spekulation, exorbitante Vermittlungsgebühren, missbräuchliche Kündigungen oder Mietzinserhöhungen und lange Wartelisten waren an der Tagesordnung, die Wohnungs-Leerstandsziffer stagnierte im Promillebereich, während der Büro-Leerstand zeitweise über 5 Prozent kletterte.

Ursula Koch und die Immobilienblase

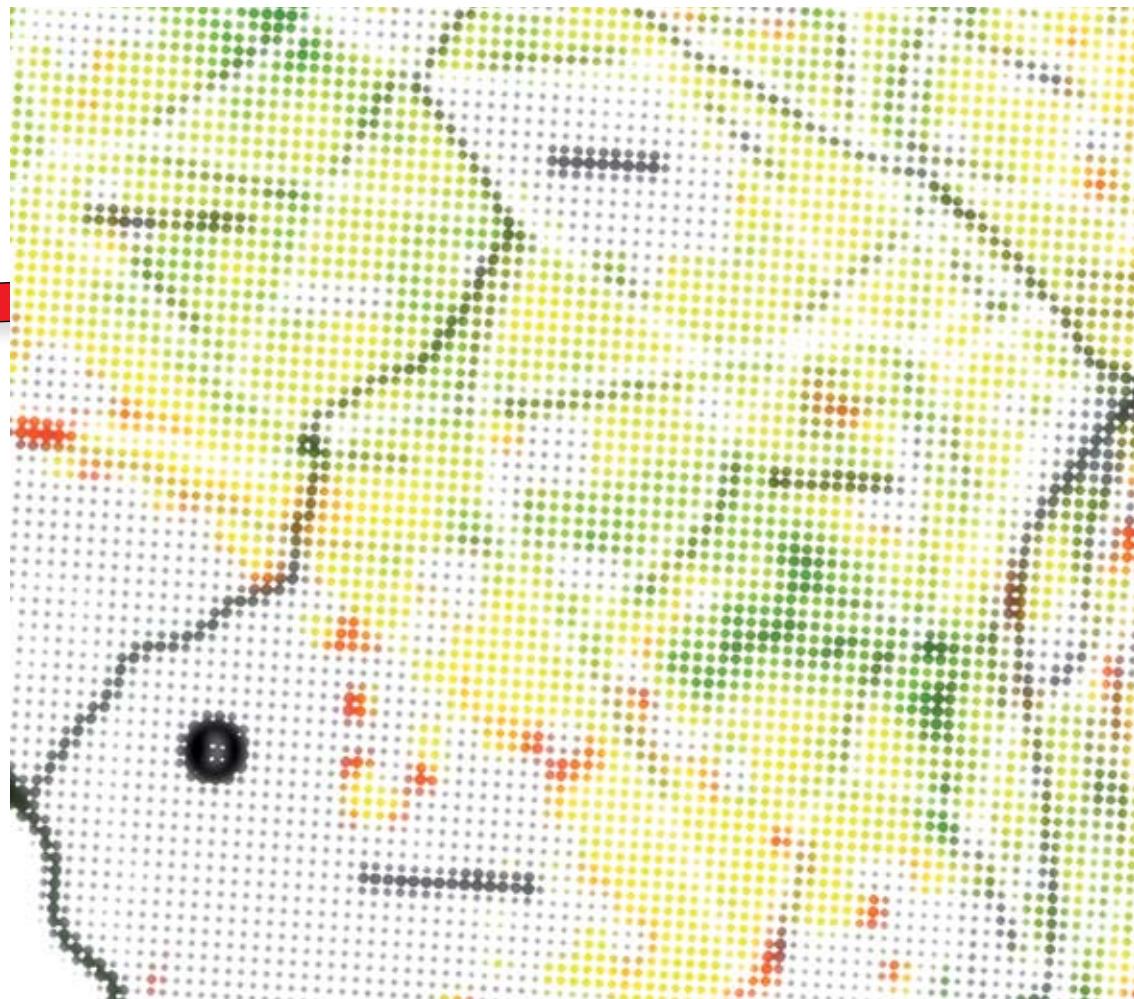
Der Finanzboom der Achtzigerjahre war begleitet von Prozessen der massiven De-industrialisierung: Die ehemaligen Industriearale im Norden und Westen Zürichs leerten sich, während die übermächtige Finanz nach sicheren Anlagen für die selber produzierte Geldschwemme suchte. Boden für immer neue leerstehende Büros war knapp, die ehemaligen Industriearale ein verführerisches Eldorado für die Investoren im Kaufrausch. Doch vor den Arealen stand die neue SP-Hochbauamt-Vorsteherin Ursula Koch und weigerte sich, die freigewordenen Flächen von der Industrie- in die Dienstleistungszone aufzuzonen. Ihr Amt trat sie 1986 mit einer Kampfansage an die Investoren an:

WEM GEHÖRT ZÜRICH?

Über Zürich rollt seit Jahren Welle an Welle der Raum-, Quartier- und Stadtaufwertung. Zürich ist attraktiv; primär für Investoren*innen und für die Gutverdienenden der Global City, für die Investor*innen gerne bauen. Anstelle günstiger Mietwohnungen und Gewerberäume entstehen meist (Eigentums-)Wohnungen und Büros mit hohen Profitmargen, die sich Normalverdiene nicht leisten können. Kommerziell nicht vollständig ausgenutzte städtische Räume werden aufgewertet. Flankiert wird das durch eine rotgrüne städtische Aufwertungspolitik, die auf eine urbane Umgebung primär für den wohlhabenden progressiven Mittelstand abzielt. Diese Entwicklung geht vielen ans Lebendige: All denen, die nicht vorkommen in der Bildsprache der Werbung und der Neubaugebiete: Ausgegrenzte und Subkulturen, Migrant*innen und Arme, Rentner*innen und Wenigverdienende – die Aufzählung ist nicht vollständig. «Wem gehört Zürich?» soll für die betroffenen Gruppen eine Plattform sein für die Diskussion untereinander und die Schaffung eines öffentlichen Diskurses über Verdrängung, ausserdem für die Artikulation gemeinsamer Interessen und eines gemeinsamen Auftritts in der Öffentlichkeit. Als Aktions- und Vernetzungsgedanke propagiert vom «Autonomen Beauty Salon», einer auf Ende März 2014 vom Abriss bedrohten Kulturbesetzung in Zürich-Altstetten, wird

die Struktur «Wem gehört Zürich?» seit dem Frühling/Sommer 2013 mit Gesprächen, Veranstaltungen und Aktionen gefüllt. Stadtentwicklung bedeutet schlussendlich immer die Stellung der sozialen Frage, verhandelt die soziale Gerechtigkeit und die soziale Teilhabe. Der Widerstand gegen eine profitorientierte, ausgrenzende Stadtentwicklung sollte das dementsprechend auch tun. Dazu benötigt wird die Vernetzung der Betroffenen – als Voraussetzung für die konkrete politische Antwort, die sich nur über das Kennenlernen, die Diskussion und Praxis entwickeln kann. Vernetzung – mit Beibehaltung der je eigenen Subjektivität – als Antwort auf die von oben angestrebte Vereinzelung aller. Und als Grundlage für gegenseitige Solidarität. Der Slogan «Wem gehört Zürich?» soll als verbindendes Dach funktionieren. Erstmals wurde das mit einer Demonstration am 26. Oktober sichtbar. Mehrere tausend Menschen haben dabei die Idee einer nicht-profitorientierten Stadt aller Menschen unterstützt. Für das Frühjahr 2014 ist eine Aktionswoche in Planung, ebenso eine weitere grosse Demonstration. Laufend finden Veranstaltungen zur Stadtentwicklung statt.

Siehe www.wem-gehoert-zuerich.ch. Kontakt: info@wem-gehoert-zuerich.ch. Sonstiges aus Zürich und anderswo: www.rechtaufstadt.ch.



«Kennt jemand den Film «Playtime» von Jacques Tati? Man vergleiche die Europaallee mit der im Film gezeigten Trabantenstadt.»
Online-Leserkommentar zu «Süddeutsche» schimpft über Zürichs Europaallee», www.tagi.ch, 29.11.2013

«Zürich ist gebaut.» Denn die Vision der Investoren war eine Stadt aus Büroklötzen und Shopping-Center, durchzogen von Stadtautobahnen und Parkplätzen. Ursula Koch hingegen schwebte eine lebendige Stadt vor, in der gearbeitet UND gelebt wurde, mit Grün- und Freiräumen, einer funktionierenden Infrastruktur, Schulen und Kindergärten. Sie war nicht die einzige. 1989 formierte sich eine radikalierte Wohnungsnot-Bewegung, die jeweils donnerstags mit dem Schlachtruf «Wo-Wo-Wonige» in der Innenstadt von Zürich «Aufläufe gegen die Speckis» veranstaltete. Da die Immobilienblase die Wohnungspreise immer höher trieb, war es beinahe unmöglich, preisgünstigen Wohnraum zu finden. Dank dieses Widerstands entwickelte sich auch in der Bevölkerung das Verständnis für eine neue Welle von Besetzungen. So war das Terrain für eine neue Stadtentwicklungs politik vorbereitet: 1990 wurde in Zürich

erstmals seit 1950 wieder eine rot-grüne Stadtregierung gewählt.

Eine Zeit der Experimente

Als die Immobilienblase 1991 platzte, begann eine Zeit der Experimente. In der Wohlgroth, einer ehemaligen Gaszählerfabrik direkt neben dem Hauptbahnhof Zürich, organisierten sich von 1991 bis 1993 über 500 Leute in den Konzertsälen, Cafés, Werkstätten oder Wohnungen des Fabrikareals. Die Wohlgroth war die Wiege eines neuen kreativen Zürichs. Der Wohlgroth kam die Abkühlung der Immobilienmärkte entgegen, wie die erkämpfte neue Räumungspraxis, das «Genfer Modell», das vor dem Abriss eines Hauses ein bewilligtes Baugesuch verlangte. Das neu erwachte Leben in der Zwingli-Stadt war unter anderem ein Resultat des Kampfes zwischen den Bürgerlichen und der rot-grünen Regierung. Der eisernen Lady Koch war klar, dass die «Investoren» dem Gemeinwesen nicht freiwillig eine funktionierende Infrastruktur würden zugestehen wollen; viel lieber behielten sie die riesigen Planungsgewinne, die sich aus der Aufzonung von der Industrie- zur Dienstleistungszone ergaben, für sich. Diese Umzonung war aber das einzige Druckmittel, das Koch dem Kapi-

tal gegenüber hatte – und dieses nutzte sie auch. Nach einem langjährigen erbitterten Kampf gegen die Bürgerlichen, die per Bau- und Zonenordnung alle Industriezonen für Dienstleistungsnutzungen öffnen wollten, wurde die «BZO Koch» 1992 schlussendlich mit 51,7 Prozent von der Stimmbevölkerung angenommen. So mussten sich denn die drei grossen Grundbesitzer in Oerlikon – die Maschinenfabrik ABB, der Waffenhersteller Oerlikon Bührle und die SBB – für die Entwicklung von Zürich-Nord mit der Stadtverwaltung zusammensetzen und mittels Sonderbauvorschriften das neue Stadtquartier beplanen. Das Resultat waren gestaltete öffentliche Plätze, Schulhäuser und fünf Parks. Gleichzeitig war ein neues Planungswerkzeug geboren: Die kooperative Planung.

Die rechte Wende

Die bürgerliche Reaktion liess nicht lange auf sich warten: Zeitgleich mit dem Wahlsieg der Rot-Grünen prägte der Wirtschaftswissenschaftler René L. Frey in seinen Publikationen den Begriff der «A-Stadt», der Stadt der Arbeiter*innen, Alten, Ausländer*innen, Alleinerziehenden, Autonomen, Auszubildenden, Alkoholiker und sonst Abhängigen, überhaupt der Armen. Der öffentliche Diskurs war dominiert von Berichten über die Drogenhölle Zürich, die städtischen Schulden und die fehlende Kooperation der regierenden Linken mit jenen Kräften, die, so die Vorstellung, mittels Investitionen Zürich zum Blühen bringen würden. In dieser Stimmung war es dem Kanton ein Leichtes, 1995 die Planungshoheit der Stadt zu kapern und Zürich eine eigene BZO aufzudrücken, die BZO Hofmann des kantonalen SVP-Baudirektors Hans Hofmann. Diese öffnete Zürich-West für Dienstleistungsnutzungen, gleichzeitig wurden die baulichen Dichten stellenweise noch erhöht. In Zürich-West stürzten sich die Investor*innen auf das ehemalige Industriequartier. Aber auch die SP passte sich der Stimmung und den neuen Kräfteverhältnissen an. Wie in den anderen westlichen Ländern war die Industrie mit der Globalisierung in den Süden abgewandert, die Industriearbeiterschaft verlor an Bedeutung. Die Linke suchte sich eine neue Wählerschaft und fand diese bei den Angestellten des Dienstleistungssektors – New Labor und Tony Blair wurden auch in der Schweiz und Zürich zum Vorbild der SP. Die modernen rosa-roten Linken schlossen die «Koalition der Vernunft», einen neoliberalen Schulterschluss, mit der FDP. Keiner verkörperte die neoliberalen Wende, den neoliberalen unternehmerischen Machter in der Exekutive so sehr wie der 1998 zum Hochbauamts-Vorsteher gewählte El-

mar Ledergerber. Und nichts widerspiegelt den neoliberalen Traum mehr als sein grösstes Projekt: Zürich-West. 1997 lud Stadtpräsident Estermann zum «Stadtforum», mit dem die «Blockierung» der Zürcher Stadtentwicklung aktiv angegangen werden sollte. Der Plan war es, einen Prozess einzuleiten, «in dem man einander wieder zuhören lernt». Eine «Impulsgruppe Aufwertung Zürich-West» sollte Aufwertungsprojekte im Limmatraum anstoßen, die paritätisch von Stadt und Kanton sowie von den Investor*innen getragen würden, ganz im Sinne einer Public-Private-Partnership. Leider realisierten sich diese Projekte (ein Spazierweg der Limmat entlang, eine Fussgängerbrücke, der Wipkinger Park) später, wenn überhaupt, über den steinigen demokratischen Weg im städtischen Parlament. Erkämpft wurden sie schlussendlich von Bewohner*innen des Industriequartiers, die zum Stadtforum gar nicht eingeladen waren. In der folgenden «kooperativen Entwicklungsplanung», angeführt vom umgänglichen Macher Elmar Ledergerber wurden dagegen Nägel mit Köpfen gemacht. Beteiligt am kooperativen Prozess waren die städtischen Verwaltungsstellen, die grössten Grundeigentümer, Planungsteams und externe Expert*innen. Die Planung fand trotz ihrer Reichweite ganz unter Ausschluss der Bevölkerung statt. Wie die Aushandlungsprozesse aussahen, werden wir wohl nie erfahren. Doch das Resultat hiess Zürich-West, ein Wirklichkeit gewordener Traum aller Investor*innen. Mit Ledergerber war nun die Verkörperung der neuen SP am Ruder, dessen Ziele mit jenen der Investor*innen zu einem grossen Teil übereinstimmten. Während die Stadt ein gutes Steuersubstrat, internationale Ausstrahlung für den Standort Zürich, internationale Konkur-

renzfähigkeit des Entwicklungsgebietes sowie die Ansiedlung renommierter Firmen anstrebt, war das Hauptziel auf Investorenseite eine hohe Rendite.

Gewinner und Verlierer

Der Plan der Exekutive ging nicht auf. Weder die angesiedelten Grossunternehmen noch die neuen Bewohner*innen der hochpreisigen Eigentumswohnungen wollten in Zürich Steuern zahlen: Die Unternehmen hatten auch weiterhin ihren Steuersitz in den steuergünstigen Gemeinden des Kantons, die meisten der im Luxussegment erstellten Wohnungen waren entweder Zweit- und Drittwohnungen von Vermögenden oder Anlageobjekte. Im Gegensatz zu Neu-Oerlikon (Zürich-Nord) blieb auch der Beitrag der Investor*innen an die öffentliche Infrastruktur marginal. Nach Schätzungen von Philipp Klaus bezahlte die öffentliche Hand eine halbe Milliarde ans Tram, den Bahnhof und die Sanierung der Hardbrücke, also an die Erschliessung des Gebiets. Sie wusste aber lange nicht, wo sie ihr Schulhaus hinstellen sollte. Um den einzigen Park von Zürich-West zu bauen, mussten städtische Schrebergärten weichen. Institutionelle Investoren wie die börsenkotierten SPS, PSP, Mobimo oder die Allreal konnten zwischen 2002 und 2012 2,5 Milliarden Franken an ihre Aktionäre ausschütten, den grössten Teil davon hatten sie in Zürich-West erwirtschaftet.

Fehlplanung

Städtebaulich entstand in Zürich-West ein neoliberaler Desaster ohne Frei- und Grünräume, öffentliche Plätze, Langsamverkehr, Schulen und Kindergärten oder Versorgungsbetriebe. Zwei Autobahnen führen ins Quartier hinein, in dem die Feinstaubwerte permanent über dem er-

laubten Grenzwert liegen. Versiegelte Flächen, maximale Bauvolumen von schlechtester städtebaulicher Qualität ohne Licht und Luft (mit Ausnahme der Luxus-Türme), ein Wohnanteil von blos 12 Prozent, davon ein grosser Teil im Luxussegment oder in Hotels. Ein Stadtteil nach dem Bild der Investoren: Asozial, unökologisch, kurzsichtig, nicht funktions tüchtig, hässlich, geldgierig, tot und menschenfeindlich. Wie konnte es zu einer solchen Fehlplanung kommen, obwohl die Stadtverwaltung mittels kooperativem Planungsprozess mitwirkte? «Im Kapitalismus sagt schlussendlich der Investor, was auf seinem Boden geschieht – das Planungs- und Baugesetz gibt uns keine vernünftige Handhabe für eine gute Planung. Auch in der kooperativen Planung, einem undemokratischen und intransparenten Instrument, steht und fällt alles mit der Person, die die Stadt vertritt», meint dazu Monika Spring, Ex-SP-Gemeinderätin in der Stadtentwicklungskommission und Bewohnerin von Zürich-West. Also Ursula Koch versus Elmar Ledergerber. Doch schlussendlich ist eine lebenswerte Stadt Aufgabe des Gemeinwesens. Die Interessen der profit-orientierten Investor*innen und deren Kund*innen sind klar: Maximaler Profit bei minimalen Ausgaben. Laboratorien wie besetzte Häuser, Raum für Kleingewerbe, Parks, Langsamverkehr, Schulen müssen von den Bewohner*innen permanent erkämpft werden, auf der Strasse, in Bürgerinitiativen, von den linken Parteien, im Parlament – gerade weil dies im Neoliberalismus nicht vorgesehen ist. Denn wir sind die Stadt und Zürich gehört uns, uns allen.

— Vesna Tomse ist Stadtsoziologin und Aktivistin.

IMPRESSUM

Hier baut das Quartier – Tour de Lorraine 2014» – antidotincl. No. 15, Januar 2014 – wird herausgegeben vom Verein «Tour de Lorraine» Verantwortliche Redaktion: Amir Ali, Christa Ammann, David Böhner, Rebecka Domig, Markus Flück, Christoph Hugenschmidt, Reto Plattner. Titelbild: BlackYard, #tt. Layout: tintenfrisch.net. Korrektorat: Reto Plattner. Auflage: 22'000 Exemplare. Versand als Beilage zur Wochenzeitung WOZ vom 9. Januar 2014. Druck: NZZ Print.

Creative Commons Lizenz:



Mit einer Spende helfen Sie, die Kosten dieser Zeitung zu decken, und unterstützen den Verein Tour de Lorraine
Unser Spendenkonto:
60-614796-1, Tour de Lorraine,
Postfach 8701, 30001



nOrdring
Fair Fashion



Kleider aus fairem Handel!

Januar & Februar 2014
grosser Sonderverkauf!

www.nordringfairfashion.ch
Lorrainestrasse 4, 3013 Bern
Mo-Fr 10-12.30h/14-18.30h Sa 10-17h

Café Rebeldía

fein | fair | bio

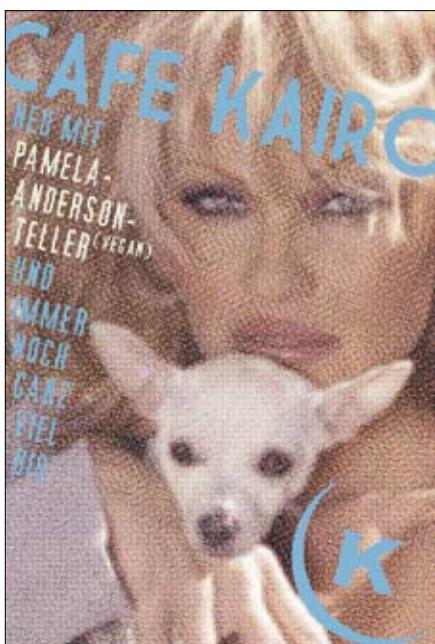


T: 043 366 65 00
F: 043 366 65 05
info@gebana.com
www.chiapas.ch

augenwerk
brillen & kontaktlinsen



Marktgasse 52, 3. Stock | 3011 Bern | Tel. 031-311 02 02



Leere Gläser haben bei uns keine Chance.



044 274 10 10
www.intercomestibles.ch
Binzstrasse 28, 8045 Zürich

INTER Comestibles
URBANE GETRÄNKELIEFERUNGEN

Unser aktueller Neujahrswunsch:



Keine Spekulation...

... dafür viel bezahlbaren Wohnraum und Lebensfreude!

Besuchen Sie unsere Homepage www.laebigi-lorraine.ch und werde Mitglied.

»laebigi Lorraine

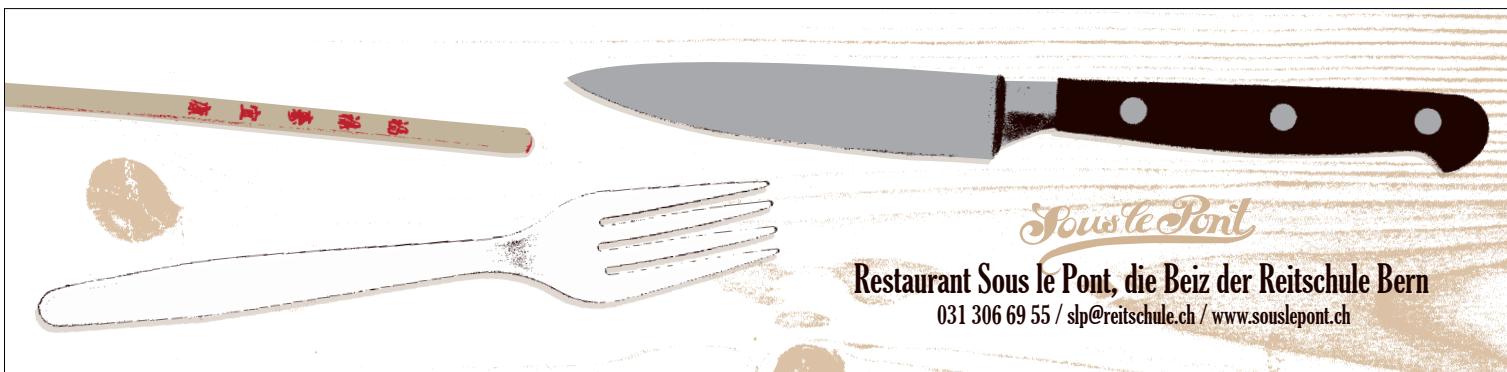
BERN STATT FERN
LAND

grundrechte.ch



Weil Grundrechte eine starke Lobby brauchen.
Werde Mitglied!

grundrechte.ch • Postfach 6948, 3001 Bern
www.grundrechte.ch • info@grundrechte.ch



Sous le Pont

Restaurant Sous le Pont, die Beiz der Reitschule Bern
031 306 69 55 / slp@reitschule.ch / www.souslepoint.ch



DRUCKEREI REITSCHULE BERN 031 306 69 65



Lorrainepoesie aus dem Bierglas



Eine Stimmungscollage. Tour de Lorraine heisst auch, eine ganze Nacht in und um die Lorraine unterwegs zu sein. Dinu und ich mochten nicht warten. Wir haben uns deshalb bereits vor dem 18. Januar auf eine «Beizentour de Lorraine» begeben.

Es ist ein grauer, windiger Spätnovemberabend. Zigarettenduft liegt in der Luft. Am Fusse der Treppe zum Café Kairo erfahren wir – nachdem wir den Unterschied von antidot und Entrecôte klargestellt haben –, dass das Kairo ein wahres Wohnzimmer sei und ein rebellisches dazu. Bekannte Gesichter, gutes Bier, feines Essen in Wohlfühlambiente und das alles zu fairen Preisen. Kürzlich, so ist zu vernehmen, hat das Kairo seinen 15. Geburtstag gefeiert, damit ist die Bar am Dammweg in der Pubertät angelangt. Seit 1981 selbstverwaltet im Quartier, hält sich die Brasserie. Und das Baby unter den Lorraine-Kneipen heisst nicht Kreis-, sondern Wartsaal. Am Wartsaal scheiden sich denn auch die Kairo-Geister. Während die eine junge Dame schwärmt von dessen Kaffee, hat es der anderen zu viel «Genossenschaftshighsociety». Wir gehen der Sache auf den Grund und machen uns auf zum Wartsaal. Weil dieser um 23 Uhr schliesst, müssen wir uns sputen. Das Velo wird unterdessen bei der Brass zwischengeparkt. Im Wartsaal angekommen, umgibt uns sofort ein Hauch von Grossstadt, eine offene Fensterfront umgibt den markanten Tresen. Die charmante Bedienung scheint uns sogleich den Bierwunsch von den Lippen abzulesen. Ich entscheide mich für das Kastanienbier aus dem Tessin, Dinu, mein Kumpane, bleibt bei der Worber Stange. Was denn für Leute im Wartsaal verkehren, wollen wir erfahren. «Alle, die

geschmackvolle Biere, Whiskys und Kafteespezialitäten zu schätzen wissen», wird uns geantwortet. Der Wartsaal glänzt neben der Getränkekarte auch mit einer Bücherkarte, Tatortabenden und Konzerten. Sowieso sind die Veranstaltungskalender der Lorrainebeizen abwechslungsreich und gut gefüllt, genau wie ihre Gaststuben. Die Spielnachmittage in der Brasserie Lorraine sind legendär und im Kairo gibt es auch schon mal einen bunten Montagabendbazar. Das kulturelle Angebot stösst auf viel Resonanz, und sorgt auch unter der Woche immer wieder für einen spontanen Tanz. Wir nehmen einen letzten Schluck Atmosphäre und flanieren über die zentrale Lorrainestrasse hinüber in die Wärme. Ein Fumoir wäre nicht schlecht bei der Kälte, bestätigen wir uns noch beim Überqueren. Und siehe da, im «Fäuder», wie das Restaurant Feldschlösschen im Volksmund genannt wird, findet sich tatsächlich ein solches. Neben ein paar anarchosyndikalistischen Hobbyboxern sitzt die halbe Crew von TeleBärn beim Feierabendbier. Wie das denn sei bei TeleBärn, mit 1:12, wollen wir noch wissen, woraus sich eine angeregte Diskussion verliert. Nachdem das Handwerkerstübli und das Tivoli ihre Zapfhähne geschlossen, ist der Fäuder die letzte Traditionsbeiz im Quartier, deren Geschichte tief in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts reicht, und dessen Bier bis heute sehr erschwinglich blieb. Wir entscheiden uns für ein

Grosses. Der Beizennname ist Programm im Fäuder, in der Lorraine ist die besagte Brauerei eine unter vielen. Hier findet sich (fast) alles, was Schweizer Bierkultur hervorgebracht hat (siehe Bierkasten). Seit Kurzem gibt es übrigens sogar eine eigene Quartierbrauerei in der Lorraine, die passenderweise Quartier-Bier braut. Im Fäuder füllen sich indessen die Stühle um den Stammtisch, während sich die Biergläser immer wieder leeren. Hier treffen sich die alteingesessenen Lorrainer*innen. «Mit den Jungen» vom Wartsaal und dem Kairo verbindet sie die Sorge um die Zukunft des Lorrainequartiers. Urs stört sich an den ständigen Lärmklagen: «Wer Ruhe wolle, müsse ja nicht in der Stadt wohnen.» Dänu wirft ein: «Die steigenden Mieten, die sind das grösste Problem.» Da müsse mensch halt nach Bümpliz ziehen. Da gebe es noch Leben auf den Strassen im Quartier. Das könne aber auch nicht die Lösung sein, wenden Dritte ein. So geht das noch eine Weile hin und her. Inzwischen ist es ein Uhr geworden, das Velo steht noch bei der Brass verborgen, die hat bereits geschlossen und wir einigen uns darauf, ein andermal wieder anzustossen. Dann auch auf ein «Bärner Müntschi» im Du Nord, welches kurz vor der Tour de Lorraine 2014 an altbekanntem Ort wiedereröffnet.

— Markus Flück, mag Tour de Lorraine-Sitzungen und das Bier danach.



Lorraine Bier-Index 2014

	Ort	Bier	Stangenpreis	Adresse
Restaurant Dixie:		Eichhof	4 Franken	Dammweg 21
Restaurant La Carbonnara:		Cardinal	3.90 Franken	Quartiergasse 3
Wartsaal:		Egger	4 Franken (2.5 dl)	Lorrainestrasse 15
Brasserie Lorraine:		Egger	4.50 Franken	Quartiergasse 17
Café Kairo:		Appenzeller	4.40 Franken	Dammweg 43
Restaurant Feldschlösschen:		Feldschlösschen	4.90 Fr. (5 dl)	Lorrainestrasse 22
Restaurant Du Nord:		Felsenau	4.50 Franken	Lorrainestrasse 2
Restaurant Pizzeria Nording:		Efes	4.00 Fr. (5 dl)	Schulweg 2
Kings Kebab:		Efes	3.50 Fr. (5 dl)	Breitenrainstrasse 44
Restaurant Okra:		Feldschlösschen	4.30 Franken	Lorrainestrasse 9